

Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 77 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag-Montag, 17. Sept. 1933

Chefredakteur: M. Braun

Wenn jemand Geld verdienen will, so mag er Koton fabrizieren oder Tuche oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schönsten Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze, — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann!

Lassalle.

Wir Göring von Gottes Gnaden!

Prunkfeste in der Höhe — Grollen in der Tiefe

In Berlin ist am Freitag der neue preußische Staatsrat eröffnet worden. Die Einrichtung selbst ist bedeutungslos. Der Staatsrat ist eine Dekoration. Sogar der in der vormärzlichen Zeit neben dem absoluten König von Preußen gelegentlich zusammentretende Staatsrat war einflussreicher als dieses neue Gebilde, als dessen Schöpfer der Ministerpräsident Göring sich rühmt.

Bedeutungslos ist der Staatsrat, aber bedeutungsvoll bleibt die Art seiner Einführung. Das wilhelminische Zeitalter des Gottesgnadentums, des Prunks, der Reden hoch vom Himmel her mit kirrendem Wehrgehänge und romantischen Phantasien ist wiedergekehrt. Alles ist wieder da: die herrlichen Feldherren der Armee und der Flotte, wie die neue Majestät Hermann Göring ekstatisch ausrief, der Präsentiermarsch und die Ehrenkompanie, die Preußenstandarde und der alte preußische Adler, der nun wieder, das Schwert und die Flügel in seine Klauen erhalten hat. Aber es ist noch eins dazugekommen: Zur Erinnerung an die herrlichen Zeiten, die Wilhelm vertrieb, und die Adolf und Hermann dem deutschen Volke gebracht haben, ist dem preußischen Adler das Hakenkreuz auf der Brust verliehen worden. Die Krone fehlt noch, aber sie wird wohl auch wiederkommen, wenn die Zeiten noch herrlicher werden.

Der Allerhöchste Herr, Reichsmarschall Adolf Hitler fehlte. Er fand nicht die Zeit, die paar hundert Meter aus der Wilhelmstraße zur Feyer hinüberzugehen. Er ließ seinem intimsten Freunde Göring sagen: „Der heutige Tag soll der Ihre sein.“ Dankbar dafür, daß er den Glanzpunkt des Festes allein bilden durfte, räumte Göring seinen Führer und brachte ihm ein dreifach donnerndes Siegesheil aus, aber niemand von den Kundigen glaubt an die Echtheit des Rufes. Der Riß zwischen Göring und Hitler ist tief, wahrscheinlich unheilbar. Sonst wäre es nicht möglich, daß der deutsche Reichsführer dem größten Feind der deutschen Nation, dem das neueste alle Preußen zur Wiederkehr des totalen Diktatorats veranlaßt hat.

Die Rede Görings gleicht auch im Stile genau den militärisch betonten Ansprachen Wilhelm II.: kriegerisch, gottesfürchtlich und volksverachtend.

Wir übergeben die schläglichen Schimpfereien auf die Volkvertretungen, die diesmal bis auf die Konfliktjahre zwischen Lombard und Bismarck in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurückgingen. Europäisches Aussehen wird es

erregen, daß der Führer Preußens, der neue Uniformgeneral das Scheitern der letzten großen Militärvorlage vor dem Kriege für dessen Verlust verantwortlich machte. Zwar weiß die Militärliteratur aller Sprachen, einschließlich hervorragender deutscher Militärwissenschaftler, daß dies nicht zutrifft, aber das ist nebensächlich. Entscheidend ist: Göring proklamiert am Vorabend der Abrüstungskonferenz den deutschen Rüstungswillen in zugespitzter Form und liefert damit denen Material, die auf das Scheitern der Abrüstungskonferenz durch deutsche Schuld hinarbeiten.

Die neue Staatsidee, diese Autokratie einer Führerliquo und ihrer bewaffneten Soldaten wurde so formuliert:

Im neuen Staat geht die Autorität von oben nach unten, die Verantwortung aber immer von unten nach oben. Verantwortlich sind Sie dem Nächsten, der über ihnen zu stehen berufen ist. Die letzte Verantwortung trägt der Führer, und er trägt sie vor seinem Gott und seinem Volk.

Und dann an anderer Stelle:

Der Staatsrat soll beraten, er soll helfen, der Staatsrat soll mitarbeiten, aber meine Herren, die Verantwortung trage ich allein und bin dazu berufen worden von meinem Führer. Die Verantwortung kann mir keiner abnehmen, und ich kann und darf sie mit niemand teilen.

Das ist Wilhelm II. in Kürassieruniform und Vohengrinhelm: „Sic volo, sic jubeo — so will Ich, so befehle Ich.“ — „Einer ist Herr und König, Ich allein.“ — „Ich bin das Instrument des Himmels.“

Wo hätte je Görings Vorbild Mussolini in solchem Wahn gesprochen und alle Verantwortung für eine große Nation allein auf sich genommen? In der Uebersteigerung des Führergedankens liegt die Gewißheit des früheren oder späteren Untergangs des deutschen Autokratensystems unzulänglicher Weisheit.

Sie wollen die Verantwortung ganz allein tragen, und sie werden sich vor dem kommenden Volksgericht zu verantworten haben. Aber nicht sie allein, sondern alle die mit, die diesen blutigen Pöbel an einem großen Volke ermöglichen, gebildet, unterstützt haben.

irre machen. Weiterhin werden die Maßnahmen der Gemeindevorstellungen und der berufenen Gemeindevorstellungen in einer Art und Weise kritisiert, daß dadurch eine Atmosphäre des größten Mißtrauens geschaffen wird. Durch Verbreitung irreführender Nachrichten über gar nicht existierende steuerliche Maßnahmen der Regierung soll eine Panikstimmung bei der Bevölkerung hervorgerufen werden. Bestimmte Elemente scheuen sich nicht, in den Industrie- und Gewerbebetrieben sowie in den öffentlichen Lokalen durch ebenso freche wie verlogene und dumme Behauptungen die Aufbanarbeit im nationalsozialistischen Staat zu sabotieren. Ich warne alle Volksgenossen hiermit nachdrücklich davor, sich irgendwelche aus Bosheit oder Dummheit geäußerte Bemerkungen, welche gegen unseren Staat gerichtet sind, zu eigen zu machen! Vor allen Dingen warne ich die Gastwirte, daß die Gäste sich in abfälligen Bemerkungen gegen den jetzigen Staat anlassen sowie diesen Staat und seine Organe verächtlich machen. Die Gastwirte müssen damit rechnen, daß sie dafür haftbar gemacht und ihre Lokale in Zukunft geschlossen werden. Ich warne auch jene ähnen Niedermacher, welche ihre besondere Aufgabe darin sehen, durch geistlose Bemerkungen die Maßnahmen der Regierung ins Lächerliche zu ziehen. Ebenso warne ich auch noch jene Kreaturen, welche sich jetzt berufen fühlen, die Vergangenheit ihrer Mitmenschen nach dunklen Stellen durchzuspüren, um damit ein Geschäft zu machen. Wer glaubt, den aktiven oder passiven Widerstand betreiben, den gesunden Aufbanwillen des deutschen Volkes zu zerstören zu müssen, muß damit rechnen, daß er in eindrucksvoller Weise die Macht des Staates zu spüren bekommt und dorthin kommt, wo es als ein gewisser Saboteur des nationalsozialistischen Staates hingehört. Rathenow, im September 1933. Fischer, Reichleiter.“

Deutsche Nationalhymne

Auf die Melodie des Forti-Bessel-Liedes zu singen.

Wir brauchen Brot, ihr gebt uns Wachtparaden und laßt den braunen Rundsunk auf uns los, für unser Geld spielt ihr die Herrn von Gottes Gnaden, kein Feuerwerk, kein Fest ist euch zu groß.

Der Winter kommt, wir haben keine Kohlen, der Arbeitsdienst zieht uns den Rücken krumm, und unfre Kinder laufen auf zerrissnen Sohlen in eurem Gottesgnadenreich herum.

Denkt ihr, weil ihr dem Volk den Mund vernebelt, wird es in Zukunft auch vom Schweigen laßt? Es nützt euch nichts, daß ihr das freie Wort verbietet, der Hunger spricht sehr laut in Land und Stadt.

Es kommt der Tag, da wird sich uns verbünden, wer Freiheit liebt und Todesfurcht nicht kennt. Da werden wir ein rotes Feuerwerk entzünden, in dem das ganze „dritte Reich“ verbrennt.

Gugin.

Dieses Gedicht, das aus dem Reich kam, mag zugleich eine Antwort an die neueste Ankündigung des Reichspropagandaministers sein, die dem deutschen Volke 150 000 Versammlungen verheißt.

Beginn: 21. September

Die soeben erscheinende Nr. 37 der „Neuen Weltbühne“ bringt folgenden Aufsatz von Willi Schlamm unter der Ueberschrift „Eine Warnung“:

In diesem Prozeß geht es um Deutschland. Möge niemand den Preis übersehen. Möge jeder darauf vorbereitet sein, daß in diesem Prozeß nichts, ausnahmslos nichts unmöglich ist.

Wie alles andre vermag der deutschen Wirklichkeit gegenüber auch die Fantasie. Was gestern keinem Abenteuerromancier eingefallen wäre, verschwindet heute als Fünfszeilennachricht des Volksbüros in den Zeitungen. Wer ist nach solchem Training eines halben Jahres noch primitiv genug, Edgar Wallace zu lesen? Wie fade, behäbig und einfallslos wirkt auch der klutlichste Kriminalromschmüher alter Fasson nach einem halben Jahr deutscher Tatsachenberichte! Aber wir sind noch immer immum gegen die Attacken der genialen Infamie. Der Propagandaminister hat der Umwelt gegenüber einen gewaltigen Vorsprung: Er steht mit vollem Bewußtsein außerhalb ihres Koordinatensystems von Sittlichkeit und Logik. Sie hingegen hats nicht aufgegeben, mit den alten Kategorien zu messen.

Was ist ein Geständnis? Europa meint, ein Geständnis sei, da der Beschuldigte — aus Reue oder unter dem Druck der Indizien — ein Delikt zugegeben habe, der wertvollste Beweis seiner Schuld. Das ist aber eben bloß der „liberalistische“ Begriff von Geständnis. Und Deutschland hat mit all dem ausgeräumt. Es hat sich der altgermanischen Einrichtung der Geständnisprobe erinnert, die dem Angeklagten das Leugnen erst dann im Prozeß anrechnete, wenn er auch beim Versten der Wirbelsäule nicht gestand. Nur, daß eben heute nicht mehr die Wirbelsäule gebrochen wird (was schlimmstenfalls bei Uebergriffen — richtigen Griffen — untergeordneter Organe passiert). Ueberhaupt haben die Zuschauer inzwischen Delheizung, Wasserspülung und allen andern Komfort der Wissenschaft dazubekommen; das ersichert den primitiven Zivilisierten die Erkenntnis der wahren Lage. Vor der Ausichtslosigkeit, etwa einem braven englischen Tuberkuloseforscher begreiflich machen zu wollen, daß deutsche Kollegen die Tuberkulose als naturnahes Mittel russischer Zuchtwahl betrachten — sie tun das! —, möchte man verzweifeln. Das kultivierte Europa wird an seiner dürftigen Fantasie wohl zugrundegehen.

Da gibt es zum Beispiel eine ganze Fachliteratur über die seelische Wirkung von Raufschiffen. Es wäre nötig, darin vor dem Reichstagsbrandprozeß zu blättern.

Wir wissen noch nicht, ob Torgler, Dimitroff, Popoff, Taness physisch gemartert worden sind; zwar hat Göring in einer Rede vor fünf Monaten höhnisch von Gängen gesprochen, in denen auf Torglers Schatten geschossen wurde, — aber vielleicht war das eine Örewnachricht,

Führer und Volk

„Hitler aber einigte das Volk.“

Göbbels am 14. September 1933.

„Das Volk wurde geeint auf der ganzen Linie.“

Göring am 15. September 1933.

Es mehren sich die Zeichen, daß die wahre Stimmung des deutschen Volkes ganz anders als festlich ist. Trotz aller Paraden wird mehr geschimpft als „Heil Hitler“ gerufen. Ansprache wie die des Göbbels und die des Göring beweisen, daß die Herren entweder sich und andere belügen oder auf den Höhen ihrer Stellung die Stimme des Volkes nicht mehr hören. In den Tiefen klingt es anders als da oben. Nehmen wir zum Beweis eine parciantliche Kundgebung eines süddeutschen nationalsozialistischen Kreisleiters, die als eine schwere Dissonanz in das preußische Heißpfeil hineinschallt.

„Warnung!“

In den vergangenen Wochen ist es wiederholt vorgekommen, daß in verfeinerter Form gegen die Amtswalter der Bewegung gehetzt wird. Es wird dabei der Versuch gemacht, durch Ausschlagung des privaten Lebens dem einen oder dem andern einen Strich darans zu drehen. Diesen Unverschämtheiten, meistens ältere und verdiente Paa. anzuschwärzen, werde ich in Zukunft mit aller Schärfe entgegentreten. Die berufenen Stellen der Partei bemühen sich unter den größten Anstrengungen fortlaufend, die arbeitslosen Volksgenossen wieder in Arbeit und Brot zu bringen. Mit einer geradezu wahnwichtigen und maßlosen Gehässigkeit kommen nun einzelne Volksgenossen heraus, um angeblich zu beweisen, daß dieser oder jener Mann den ihm übertragenen Pflichten gar nicht verdient habe. Wenn wir uns die Mühe machen, Volksgenossen nach Leistung und Tüchtigkeit unterzubringen, so lassen wir uns durch das Gerede von mißgünstigen und übelwollenden Zeitgenossen in unserer Arbeit nicht

Supponieren wir, daß die Angeklagten physisch ungeboren vor das Reichsgericht treten.

Und was ist ihnen sonst geschehen?

Vielleicht werden Torgler und seine Kameraden den Prozeß überlegen und ausdauernd durchstehen. Mit diesem Geschenk einer unvorstellbaren Tapferkeit und Widerstandskraft zu rechnen ist aber niemand berechtigt; haben die Monsterrichter Görings das Inferno psychisch überlebt, dann würden wir Zeugen eines Wundermenschen, der die nötige Leidenschaft und Größe hat. Nur ein Bürokraten-tropf, für den jedes Parteimitglied laut § 11 des Statuts ein homerischer Held zu sein hat, wird diese vage Eventualität als Normalfall betrachten. Niemand kann für sich einstehen, wenn er auch nur für vierundzwanzig Stunden in die Hände der Heines fiele. Und Torgler ist seit einem halben Jahr in einer Hölle, die mit den modernsten Feuerungsanlagen geheizt wird. Und Torgler wurde für das „dritte Reich“ zur Schicksalsfigur.

Denn dieser schwächliche Torgler versperrt dem „dritten Reich“ die freie Fahrt in die internationale Politik. Hitlers außenpolitische Konzeption rechnet damit, er würde die nötige Aufrüstungszeit gewinnen, wenn sich die andern Mächte überzeugen ließen, daß er nicht gegen sie, sondern nur gegen den Kommunismus rüste. Auf der Lüge von einer akuten bolschewistischen Gefahr gründete sich seine Machübernahme in Deutschland; auf derselben Lüge gründet sich seine verschlagene Außenpolitik. Im Reichstagsbrandprozeß geht um das alles. Erhärtet sich die Vermutung, daß die deutsche Regierung den Brand gewünscht hat, dann weiß jeder ausländische Staatsmann, der mit einer solchen Regierung Verträge abschließen und Freundschaft halten wollte, daß er von seinem eignen Volk in Zukunft als Verbrecher behandelt würde. Kann aber der formelle Beweis der planmäßigen Brandstiftung durch die kommunistische Parteizentrale vom Leipziger Gericht konstruiert werden, dann geht die öffentliche Meinung der ganzen Welt ins Konzentrationslager des deutschen Regimes über. Ein Geständnis Torglers wiegt einen kleinen Weltkrieg auf. Zweifelt niemand, daß Hitler hier richtig spekuliert: Der nichts als antibolschewistische Teil Europas wartet mit nervöser Bitterkeit auf das Stichwort, um sich vor dem Ketten-Hitler beugen zu dürfen. Tun wir das Unstre, um ihm das zu ersparen. Ehe die absolut denkbare Sensationswendung des Kriminalstücks eintritt, bitten wir die Fachgelehrten, sich über die Effekte des Morphiums und der hypnotischen Technik zu äußern.

Die Reichsregierung könne es nicht gewagt haben, sich solcher wahnwitziger Tricks zu bedienen? Wir nannten den Preis, um den sich ihr handelt. Niemand wird heute noch bestreiten, daß Göring und Göbbels um diesen Einsatz — um den ihrer Existenz! — die halbe deutsche Nation, das ganze Europa aufs Spiel zu setzen bereit sind; und das sollten sie vor einer Finte zurücksprechen, die eben nur im „liberalistischen“, aber nicht im nationalsozialistischen Koordinatenbereich verdammenwert ist? „Man“ tut so etwas nicht? „Man“ hat den Reichstag angezündet, Gefangene gefoltert, „Judenliebchen“ durch die Straßen geschleift; „man“ hat Duzende „auf der Flucht“ erschossen, „man“ hat geköpft, geschändet und Gefangene beipflichtet; „man“ läßt Greise im Konzentrationslager Müll schippen und zwingt sozialistische Abgeordnete, vor dem Straßenspöbel Nazihymnen zu singen; „man“ zieht den Gastod auf Flaschen, dreifert Bakterienheere zum Angriff auf die Menschheit, — und in diesem Deutschland sollte sich nicht ein Arzt finden, der vier Männer in einer disziplinierten Jersinn treiben kann? Eine Wissenschaft, die bis zu Stratosphärentorpedos fortzuschreiten verstand, sollte nicht verstehen, ein einfaches Stück menschliches Bewußtsein zu bezwingen?

Am 21. September beginnt in Leipzig die infernalischste Hazardpartie der Geschichte. Bei diesem Poker wird über alles erdenkliche Maß geblickt werden; der Einsatz ist hoch genug. Seien wir auf alles gefaßt. In diesem Prozeß ist nichts, ausnahmslos nichts unmöglich.

Die nationalsozialistische Justiz hatte eine leise Chance, sich dem Verdacht der unsäglichsten Inkompetenz zu entziehen: hätte sie doch ausländische Verteidiger zugelassen! Sie hats nicht getan. Obwohl sie sich alle Mühe gab, in Europa den Eindruck eines rechtmäßigen, kontrollierten Verfahrens zu erzeugen, hat sie das eine nicht getan. Offenbar konnte sie es nicht. Vielleicht hätten ausländische Verteidiger beim unbeaufsichtigten Zusammensein mit den Angeklagten Injektionsnarben entdeckt oder Ausfallserscheinungen.

Vor der deutschen Wirklichkeit versagt unsere Fantasie, versagt unsre Kraft, die Tiefe des Bösen auszuschöpfen. Seien wir wenigstens in diesem einen Fall gerüstet!

Und nun mag also der Prozeß beginnen.

Großindustrielle weißgewaschen!

Das im Mai dieses Jahres eingeleitete Verfahren gegen drei führende Männer der deutschen Rüstungsindustrie, das sogar zu einer vorübergehenden Inhaftierung der Vorstandsmitglieder Karl Wentzath und Dr. W. Springorum der Vereinigten Glasstofffabriken A.-G. Wuppertal-Eberfeld und zu einem Steckbrief gegen den damals im Ausland weilenden Generaldirektor Dr. Fritz Blüthgen sowie zu einer Beschlagnahme seines Vermögens geführt hatte, ist nunmehr durch Beschluß des hiesigen Landgerichts eingeleitet worden. Die Justizpressestelle dieses Landgerichts gibt dazu folgende amtliche Erklärung ab: „Im Mai dieses Jahres wurde gegen die Mitglieder der Verwaltung der Vereinigten Glasstofffabriken A.-G. Wuppertal-Eberfeld, die Herren Dr. Fritz Blüthgen, Karl Wentzath und Dr. W. Springorum ein Strafverfahren wegen handelsrechtlicher Untreue und Bilanzverschleierung eingeleitet. Auf Grund der im Voruntersuchungsverfahren angestellten eingehenden Ermittlungen sind die genannten Herren auf Antrag der Staatsanwaltschaft durch Beschluß der zuständigen Strafkammer des Landgerichts Wuppertal vom 14. September 1933 außer Verfolgung gesetzt.“

„Neueinstellungen“

(Zusatz.) Bei den Vorfügwerken in Berlin wurden kürzlich 200 Erwerbslose eingestellt. Nachdem einige Tage verstrichen waren, erklärte die Zeitung, daß es nur noch möglich sei, sie während zweier Wochen jeweils einen Tag zu beschäftigen. Die „Neueinstellungen“ erhalten die ganz unzureichende Arbeiterunterstützung, müssen Sozialbeiträge von ihrem „Lohn“ bezahlen und sind — für das Propagandaministerium — aus den Listen der Erwerbslosen gestrichen.

Neurath Hitlers Außenminister am Rundfunk

Es gab Leute, die darüber erstaunt waren, daß sich der deutschnationale Außenminister Dr. v. Neurath immer noch im Hitler-Kabinet halten konnte. Wir haben nie zu ihnen gehört, weil wir die Charakterfestigkeit und die Eigenprägung dieses Mannes niemals überschätzt haben. Am Freitagabend hat er im deutschen Rundfunk eine Rede gehalten, die sich in keinem Punkte von den landläufigen nationalsozialistischen Leistungen unterschied. Neurath sagte unter anderem:

Wer ist denn bedroht? Deutschland! Nur im Ausland spricht man von Krieg. In Deutschland denkt niemand an kriegerische Entwicklungen. Deutschland verlangt Sicherheit und Gleichberechtigung. Es wünscht nicht anderes, als seine Unabhängigkeit bewahren und seine Grenzen schützen zu können. Ist es laut, mit der Behauptung zu operieren, daß es der neuen deutschen Regierung nur darauf ankomme, Deutschland in einer ersten Ruheperiode stark genug zu machen, um dann zu offener Gewaltpolitik übergehen zu können? Wenn man glaubt, mit solchen leeren Argumenten die Herrschaft der Sieger über den Besiegten verewigen zu können, so muß ich mit aller Bestimmtheit erklären, daß Deutschland sich weigert, einen solchen Zustand weiter zu ertragen. Es ist keine gute Politik, wenn fremde Länder, gestützt auf ihre starken Armeen, Flotten und Luftgeschwader zu dem entwaffneten und der Verteidigungsmittel beraubten Deutschland in lehrhaftem Tone sprechen. Damit werden sie in Deutschland kein Gehör finden.

Das Ausland weh, wie fieberhaft in Deutschland gerüstet wird. Es hat die militärischen Aufmärsche, die Ausbildung mit Handgranaten und Gewehren im Zeichen des „Volksports“, die Erziehung im Zeichen des kriegerischen Heroismus genau zur Kenntnis genommen. Jeder Satz Neuraths läßt sich durch Reden Hitlers über die wahren Absichten des Nationalsozialismus widerlegen. Das deutsche Interesse wird durch solch un-

verbindliche Worte, die durch Drohungen einen gewissen Grad von Biederlichkeit erhalten sollen, bei der heutigen Situation sehr schlecht gewahrt.

Neurath hat sich dann mit Oesterreich befaßt. Er hat eine der vielen Reden des nationalsozialistischen Landesinspektors Habicht nahezu wörtlich wiederholt. Nicht die Spur einer Idee, die die europäische Problematik realpolitisch in Betracht zieht! Dafür ein paar verlogene Sätze zur Judenfrage:

Ich zweifle nicht, daß zum Beispiel das unflinige Gerede des Auslandes über rein innerdeutsche Dinge, wie die sogenannte Judenfrage, schnell verkommen wird, wenn man erkennt, daß die notwendige Säuberung des öffentlichen Lebens wohl vorübergehend in Einzelfällen persönliche Härten mit sich bringen konnte, daß sie aber nur dazu diente, um in Deutschland die Herrschaft von Recht und Gesetz um so unerschütterlicher zu festigen. Das Ausland wird auch aufhören, den Augenberichten deutscher Emigranten das Ohr zu leihen, ihre Brunnenvergiftung zu begünstigen und der Meinung von Feinden Beachtung zu schenken, die einem Deutschland nachtrauern, in dem sie sich auf Kosten des Volkswohles zu Einfluß bringen könnten.

Die Kulturwelt wird einem Außenminister, der die deutschen Judenverfolgungen mit „Recht und Gesetz“ in Verbindung bringt, nicht viel mehr zu bieten haben, als schweigende Verachtung.

Herr v. Neurath ist nicht nur gleichgültig. Dahinter könnte sich zur Not der Jugtrimm der unterdrückten Persönlichkeit verbergen. Er ist der Außenminister, den Hitler verdient hat, und der bei ihm bleiben sollte, solange der braune Terror sich vor der Welt als Ausdruck des deutschen Volkswillens anpreisen darf. Man hat den Eindruck, daß Herr v. Neurath diese Rede nur gehalten hat, um sich seines Verfolgers zu erwehren, der ihm dicht an den Hals folgt: des Herrn Alfred Rosenberg.

Der Gaskrieg nahe?

Anzeigen als Anzeichen

In den „Medizinischen Novitäten“, (Nr. 9, 1933), J. A. Barth, Verlag Leipzig, finden wir folgende Anzeige:

Mit dem Abwehrkampf

gegen Gasangriffe und der Vorbeugung und Behandlung der Kampfgasvergiftungen muß sich jeder Arzt beschäftigen. Die nachstehenden Werke sind als Grundlage besonders geeignet: Grün- und Gelbkreuz

Spezielle Pathologie und Therapie der Körperverletzungen durch die chemischen Kampfstoffe der Grünkreuz- (Phosgen) und Gelbkreuz- (Chlorkohlensäure-Verstoff-) und der Gelbkreuz-Gruppe (Diphosgen, Phosgen und Chlorvinyläthylchlorid-Verstoff). Von Dr. med. et phil. Hermann Bäscher, 190 Seiten, mit einer Statistik, vier graphischen Darstellungen, 5 Skizzen und 94, davon 23 farbigen Abbildungen, 1932, Reichen B., — Mark.

Deutsches Ärzteblatt: Ein ganz vortreffliches Buch eines Arztes von bester Art, der mit echt deutscher Gründlichkeit sich dem Studium der Kampfgase in chemischer, pharmakologischer, pathologischer, klinischer, insbesondere auch therapeutischer Richtung hinwendet. So entsteht ein Werk, fundiert auf gründlichem Studium einschlägiger wissenschaftlicher Literatur und eigener wertvoller, klinischer Beobachtung. Allen Ärzten, mögen sie mehr praktisch oder mehr wissenschaftlich sich betätigen, ist das Buch auf das wärmste zu empfehlen, zumal die Kenntnis dieser Dinge alsbald für sie unumgänglich notwendig sein wird.

Giftgas! Und wir?

Die Welt der Giftgase: Wesen und Wirkung, Dose und Heilung, Dargestellt von Dr. med. et phil. Hermann Bäscher, 290 Seiten, mit einer Skizze und 42 Abbildungen im Fert. 1932, Reichen 4,50 RM., kart. 3,00 RM.

Die medizinische Welt: Sein ausgezeichnetes Werk ist für die Ärztenwelt besonders wertvoll, weil es erstmals in regelmäßiger Wiederkehr bei den einzelnen Kampfstoffen die Fragen beantwortet: Wie hilft der Arzt? — Wie hilft der Samariter? — Wie helfe ich mir selbst? 2. an der Hand pathologisch-anatomischer Abbildungen die Spezialtherapie von Kampfgasvergiftungen eingehend erörtert; 3. mit besonderem Ernst auf die Fehler hinweist, welche bei Kampfgasvergiftungen zu vermeiden sind und 4. endlich einmal offen ausspricht: Tiefbedauerlich ist es, daß die Ärzteschaft zum großen Teil ganz abseits steht von diesen Dingen“. Bäscher ist Kollege von uns! Er will „nur helfen, nur aufklären, nur schützen“. Ihm dabei gewissenhaft zur Seite zu stehen, muß uns Ärzten zur Ehrenpflicht werden.

Die Abrüstungsfrage

Angeblich Italiens Standpunkt

London, 16. Sept. Der römische Korrespondent des „Daily Telegraph“ will im italienischen Außenministerium zu der Frage der Abrüstung folgende Auskünfte erhalten haben:

1. Die Behauptung, daß Mussolini einen Plan nach Paris gefaßt habe, in dem er sich für eine Periode internationaler Rüstungskontrolle einsetze, ist nicht wahr.
2. Italien hat nicht zugestimmt, sich einer oder mehreren fremden Mächten anzuschließen, um Deutschlands Rüstungen zu kontrollieren.
3. Es ist unwahrscheinlich, daß Italien irgendeinen neuen Schritt unternehmen wird, während Unterstaatssekretär Eden in Paris und später in Rom weilt.
4. Edens Besuch in Rom wird begrüßt und die italienische Regierung wird mit ihm ihre Ansicht über die Abrüstungsfrage besprechen.

Im weiteren bemerkt der Korrespondent, daß Mussolini noch immer der Ansicht sei, daß die einzige Hoffnung, ein wirklich brauchbares Abkommen zu erreichen, in seiner Idee liege, die Verhandlungen auf Italien, Großbritannien, Frankreich und Deutschland zu beschränken.

Juden als nationale Minderheit

Man weiß, daß die Jüdische Weltkonferenz, die soeben in Genf getagt hat, zum großen Teil der Lage der deutschen Juden gewidmet war. Die Meinungen, die dort über diesen Gegenstand geäußert wurden, haben besondere Wichtigkeit im Hinblick auf die nächsten Sitzungen des Rates und der Versammlung des Völkerbundes. Das Gerücht geht, daß aus diesem Anlaß die Frage einer gleichmäßigen Behandlung der Minderheiten aufgerollt werden soll. Die Regierung eines neutralen Landes, das an sich an der ganzen Angelegenheit uninteressiert ist, soll die Absicht haben, in Genf gewisse konkrete Vorschläge zu der Minoritätenfrage zu machen. Man erwartet bestimmt, daß dieser Vorschlag von gewissen europäischen Regierungen unterstützt werden wird, deren Absichten, welche sie bereits mehrmals außerhalb der Völkerbundsdebatten über die Minderheiten kundgetan haben, ziemlich übereinstimmen.

Enttäuschte

Jetzt will ihn keiner gewählt haben!

Aus dem Reich wird uns geschrieben:

Wenn man in Deutschland das Radio einstellt, kann man jeden zweiten Abend bei den letzten Meldungen ein Kapitel über die schlechte Wirtschaftslage der anderen Länder, insbesondere Oesterreich hören. Mit solchen Methoden soll das Volk über die eigene trostlose Lage in Deutschland hinwegtäuscht werden. Trotz dieser Rostäcker-Manieren beginnt es im deutschen Volk zu dämmern. Das Festfeiern zieht nicht mehr und das Volk denkt schon wieder nach diesem Festfeiern über sein eigenes Schicksal nach. Alle Schichten des Volkes, mit Ausnahme einiger Satten, die große Summen in die Kassen stecken ließen, leben die Enttäuschung der nationalsozialistischen Wirtschaftsanpreisungen. Nicht nur, daß sich die Massen der niemals zufriedenen Krämerseelen nicht füllen, müssen sie im Gegenteil feststellen, daß ihre Einnahmen täglich zurückgehen. Gerade diese Tatsache tragt die Angaben der Nazis, daß die Erwerbslosigkeit in Deutschland täglich erheblich zurückgehe, Lüge. Wenn man die deutschen Gasse bereist, wie ich es in letzter Zeit gezwungen war, kann man die Unzufriedenheit in hohem Maße feststellen. Es geben ihren Unwillen nicht nur die Krämer, die ihr Geld von dem großen Adolfs erwarteten, fund, sondern auch andere Kreise, wie die Winzer des Rheines, der Mosel, der Ahr und der Saar. Ihr Konsum ist durchweg gesunken. Deutsche Weine werden vom Ausland nicht begehrt, im Inland mangelt vordandener Kaufkraft nicht getrunken. Gerade die Winzer geraten in eine ganz verzweifelte Lage. Hier helfen auch die Rostkreise der Handelskammern nicht. Die Hotels in den Bade- und Ausflugsorten weisen gähnende Leere auf. Das Personal sammelt und sieht keinen Ausweg aus dieser Lage. Vor ihnen der Herbst und der Winter mit seinen Nöten und Sorgen. Nicht einmal können sie in der Hochsaison ihren Unterhalt bestreiten, geschweige denn Vorrat sammeln für den Winterbedarf und das tägliche Brot im Winter. Wenn man ihnen, den sämtlichen obengenannten Schichten dann in vorfichtiger Form ihr widerkinniges Verhalten bei den letzten deutschen Wahlen vor Augen hält, bekommt man die Antwort: „Ich habe ihn — gemeint ist der große Adolfs — nicht gewählt“.

Zu diesen Kreisen gesellen sich dann noch die Beamten und Angestellten, insbesondere jene Konjunkturritter, die geglaubt hatten, nun bald zum Inspektor, zum Oberregierungsrat und noch höheren Stellen befördert zu werden. Sie alle sind enttäuscht und auch mit Recht. Erst jetzt beginnen sie zu begreifen, was sie hatten, und was ihnen jetzt beschleiden ist und noch bevorsteht. Aber auch sie wollen den großen Adolfs nicht gewählt haben.

Butterpreise erneut gestiegen

Die Butterpreise sind im Großhandel erneut um 8 Mk. für 100 Pfund gestiegen und erreichen damit — im Großverkauf — die Höhe von 126 Mk. für die erste, 120 Mark für die zweite Qualität.

Im Kleinhandel wirkt sich die Steigerung durch eine noch größere Spanne aus.

Zwei deutsche Anwälte abgewiesen

Das Reichsgericht lehnt Dr. Lehmann und Dr. Sender ab

Am 16. August hatten sich die Saarbrücker Rechtsanwälte Lehmann und Dr. Sender bereit erklärt, die Vertretung des Reichstagsabgeordneten Ernst Torgler im Reichstagsbrandprozess zu übernehmen. Am 2. September landeten sie an das Reichsgericht die Strafprozessvollmacht Torglers, bestellten sich zu seinem Verteidiger und erbaten dringlichst die Uebersendung der Anklageschrift. Dagegen erhielten sie unter dem 12. September die Strafprozessvollmacht von dem Mißangeklagten Torgler, dem Bulgaren Dimitroff, dessen Verteidigung sie ebenfalls auf seine Bitte hin übernahmen. Am 13. September, nachdem das Reichsgericht wochenlang nichts von sich hören ließ, landeten die beiden deutschen Saarbrücker Verteidiger dem Reichsgericht folgende Depesche:

„Erbitten dringende Nachricht, aus welchem Grunde die unter dem 2. September 1933 angeforderte Anklageschrift in der Strafsache Torgler — 15. J. 8633 — nicht gesandt worden ist. Ihre unverständliche Verzögerung bewirkt Unmöglichkeit ordnungsgemäßer Verteidigung. Wir stellen das ausdrücklich fest. Rechtsanwälte Lehmann u. Dr. Sender, Saarbrücken.“

Die Antwort

Darauf ging erst am 15. September folgender Beschluß des Reichsgerichts ein:

„15. J. 8633. Beschluß XII S. 4233. XII Tab. 102/33. In der Strafsache gegen den kaufmännischen Angestellten Ernst Torgler aus Berlin-Karlshorst, geboren am 15. April 1893 zu Berlin, wegen Hochverrats pp., hat das Reichsgericht, 1. Strafsenat, in der Sitzung vom 9. September 1933

beschlossen:
Die Zulassung der Rechtsanwälte Lehmann und Dr. Sender in Saarbrücken als Verteidiger wird abgelehnt.

Gründe:

Die bei dem Landgericht in Saarbrücken zugelassenen Rechtsanwälte Lehmann und Dr. Sender gehören nicht zu dem Kreis der Personen, aus dem nach § 138 Abs. 1 StPO. die Verteidiger gewählt werden können. Zwar ist das Saargebiet nach Art. 19 des Versailler Vertrages vom 16. Juli 1919 in Verbindung mit den §§ 18 und 19 der Anlage ungewiss, ob ein Teil des Deutschen Reiches und seine Bewohner sind nach wie vor Reichsangehörige, wie das auch vom Reichsgericht wiederholt ausgesprochen ist. (RGZ. 88 Bd. 27 S. 289, Bd. 63 S. 295, RG. Bd. 103 S. 294). Aber daraus folgt es nicht an, daß Gesetz fordert vielmehr, daß der Angeklagte einen Rechtsanwalt als Verteidiger aus der Zahl der bei einem deutschen Gericht zugelassenen Rechtsanwälte auswählt. Diese Zulassung soll Gewähr bieten, daß ohne Zustimmung des Gerichts nur solche Personen als Verteidiger gewählt werden, die auf Grund ihrer nach den deutschen Vorschriften erfolgten Zulassung im Hinblick auf das Interesse des Staates an einer geordneten Strafverfolgung auch ohne Prüfung im Einzelnen die volle Gewähr für eine sachgemäße Verteidigung bieten.

Die Vorschriften der Rechtsanwaltsordnung vom 1. 7. 1878 über die Zulassung der Rechtsanwälte sind durch die Verordnung der Regierungskommission des Saargebietes vom 2. 8. 1921 (Mittbl. der Reg.-Kommission 1921 S. 125ff.), insbesondere auch hinsichtlich der Mitwirkung der Landesjustizverwaltung bei der Zulassung und hinsichtlich der Zuständigkeit für die Ehrengerichtbarkeit abgeändert. (1)

Diese Abänderungen sind trotz des Vorbehalts der Verordnung gegen den § 25 der Anlage zu den Artikel 45-50 des Versailler Vertrages (vgl. RGZ. Bd. 63 S. 297) im Saargebiet praktisch in Geltung. Es kann dahingestellt bleiben, ob nicht schon mit dieser tatsächlichen Abänderung der für die deutschen geltenden Bestimmungen die Zulassung eines Rechtsanwalts bei einem saarländischen Gericht seit der Verordnung vom 2. 8. 1921 den Anforderungen des § 138 Abs. 1 StPO. nicht mehr entspricht.

Denn keinesfalls tut sie das nach den Änderungen, die das Recht der Anwaltszulassung inzwischen durch das Gesetz

über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. 4. 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 189) erfahren hat und die im Saargebiet nicht Gesetz geworden sind.

Hier heißt die deutsche Gesetzgebung grundsätzlich neue Voraussetzungen für die Zulassung als Rechtsanwalt bei einem deutschen Gericht auf und damit zugleich für die Wahlbarkeit, als Verteidiger gemäß § 138, Abs. 1 StPO. vor einem deutschen Gericht anzutreten. Gehören somit die Rechtsanwälte Lehmann und Dr. Sender in Saarbrücken nicht zu dem Kreis der Personen, aus dem der Angeklagte Verteidiger ohne Zustimmung des Gerichts wählen kann, so muß andererseits die Genehmigung des Gerichts zu ihrer Zulassung als Wahlverteidiger gemäß Abs. 2 des § 138 StPO. verweigert werden, weil auch, abgesehen von dem mangelnden Einverständnis des bereits gewählten deutschen Verteidigers, als Voraussetzung einer gemeinschaftlichen Verteidigung zu ihrer Bestellung neben dem bereits vorhandenen Wahlverteidiger kein Anlaß ersichtlich ist.

atz.: Dr. Bäcker. Dr. Perle. Ruff.

Unhaltbare Begründung

Ein einziger Rechtsbruch

Zu dieser langen Einlassung des Reichsgerichts geben und von juristischer Seite folgende Ausführungen zu:

Dieser Beschluß des Reichsgerichts, des höchsten deutschen Gerichts, stellt einen unerhörten Rechtsbruch dar. Durch diesen Beschluß wird das Saargebiet vom Reichsgericht als Ausland behandelt. Nach dem § 138 der Strafprozessordnung können zu Verteidigern alle bei einem deutschen Gericht zugelassenen Rechtsanwälte sowie die Rechtslehrer an deutschen Hochschulen vom Angeklagten gewählt werden.

Anderer Personen, die nicht Rechtsanwälte oder Rechtslehrer sind, bedürfen der Genehmigung des Gerichts zur Verteidigung. Der bei einem deutschen Gericht zugelassene Rechtsanwalt ist nach der Rechtsanwaltsordnung befugt, vor jedem deutschen Gericht innerhalb des Reiches Verteidigungen zu führen.

Diese Bestimmung der deutschen Rechtsanwaltsordnung hat nach wie vor für das Saargebiet volle Geltung.

Die Rechtsanwälte Lehmann u. Dr. Sender sind seit 1911 bzw. 1918 als Rechtsanwälte bei dem deutschen Landgericht Saarbrücken als Anwälte und damit als Verteidiger von der preussischen Justizverwaltung zugelassen worden. Sie haben, wie fast alle Rechtsanwälte des Saargebietes in den vergangenen vierzehn Jahren an vielen deutschen Gerichten auch Verteidigungen geführt.

Das Reichsgericht ist nun der grotesken Auffassung, daß die Vorschriften der Rechtsanwaltsordnung über die Zulassung der Rechtsanwälte durch die Verordnung der Regierungskommission vom 2. 8. 1921 geändert sei.

Es ist durch diese Verordnung überhaupt nichts an den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über die Zulassung geändert worden. Lediglich ist die Mitwirkung der Landesjustizverwaltung, also der Regierungskommission, etwas Neues.

Und dieses angebliche Neue gibt dem Reichsgericht Veranlassung, zu erklären, daß damit die Zulassung der deutschen Rechtsanwälte im Saargebiet für das Deutsche Reich eine Änderung erfahre.

Wenn man diesem unsinnigen Gedanken des Reichsgerichts auch nur einen Moment folgen wollte, dann könnte diese Auffassung überhaupt nur Bedeutung gewinnen für diejenigen deutschen Anwälte des Saargebietes, die zeitlich nach der Verordnung vom 2. 8. 1921, also nach dieser Zeit um ihre Zulassung bei der Landesjustizverwaltung des Saargebietes nachgefragt haben.

Diese Anwälte bezeichnet also das Reichsgericht schlechthin als nicht deutsche Anwälte. Es hat sich aber nicht einmal die Mühe gemacht, rechtlich zu erörtern, wie die Zulassung von Anwälten zu betrachten ist, die vor dem 2. 8. 1921 im Saargebiet schon zugelassen waren, wie das bei den Rechtsanwälten Lehmann u. Dr. Sender der Fall ist.

Diese Rechtsanwälte mußte selbst das Reichsgericht als deutsche Rechtsanwälte betrachten mit allen denjenigen Rechtsanwälten, die im Saargebiet vor dem 2. 8. 1921 ihre Zulassung erhalten haben.

Aber was kümmertes das Reichsgericht, eine Rechtsfrage zu behandeln, wenn diese Rechts-

frage den politischen Zwecken, die es zu verfolgen beauftragt ist, nicht entspricht!

Die Berufung des Reichsgerichts auf die neue Verordnung der Hitler-Regierung vom 7. April 1933, die ebenfalls für die Verlegung der Zulassung ins Feld geführt wird, ist juristisch und logisch ein Unding.

Einerseits erkennt das Reichsgericht an, daß dieses neue Gesetz vom 7. 4. 1933 im Saargebiet nicht Gesetz geworden sei. Auf der andern Seite will es aber die saarländischen Rechtsanwälte trotzdem unter die Wirkungen dieses Gesetzes stellen und

macht sich damit einen unerhörten Eingriff in die wohlverwahrten Rechte aller saarländischen Rechtsanwälte und damit in die Rechtsverhältnisse des Saargebietes an.

Die preussische Landesjustizverwaltung hat aber bereits entschieden, daß die sämtlichen deutschen Rechtsanwälte, die im Saargebiet zugelassen sind, an deutschen Gerichten weiterhin tätig zu sein das Recht haben. Das Reichsgericht stellt sich hiermit in bewußten Gegensatz zur Landesjustizverwaltung Preußens.

Daß diese Maßnahme des Reichsgerichts zugleich in die Befugnisse der Völkerverwaltung an der Saar eingreift, sei nur noch abschließend festgestellt.

Die Erniedrigung

In einem langen Aufsatz in der „Volkstimme“ räumt M. B. die Treue und den Mut der beiden Anwälte, die sich um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen dem Angeklagten Torgler als Verteidiger zur Verfügung gestellt hatten. Er schreibt u. a.:

Hoch klingt das Lied vom braven Mann, den Norddrohungen und die Warnung gutmeinender Kameraden nicht abhalten können, dem unschuldig Bedrängten zu Hilfe zu eilen, koste es was es wolle — aber tief erniedrigend ist für uns alle, die wir uns Deutsche nennen und die wir eine heiße, unglückliche Liebe zu diesem Lande in unsern Herzen tragen, die einen Abgrund enthüllende Tatsache, daß man deutsche Anwälte des Saargebietes nicht mehr vor dem deutschen Reichsgericht auftreten lassen will! Wir gestehen es offen und in tiefer Erschütterung: Das ist fürchterlicher, als wir es selbst diesem braunen Henkersystem zugetraut hätten!

Alle formaljuristischen Gründe für diese Ablehnung sind falsch und schief — aber das ist nicht das Entscheidende. Daß man uns Saardeutsche seitens der höchsten deutschen Rechtsinstitution als Nichtdeutsche behandelt und dafür ein lächerlich kleines und häßliches, sadencheiniges und durchlöcherteres Spinnwebgewebe von Scheingründen zwischen uns webt: — das läßt den ganzen Ekel einer unüberbrückbaren Verachtung in uns hochsteigen!

Daß man einen neuen, schwerwiegenden, untrüglichen Beweis für die tiefe Schuld der Anstifter dieses Prozesses geliefert hat, daß man eine objektive, unbeeinflusste und durch keine Drohung zu erschütternde Verteidigung nicht will, daß man die Wahrheit und die offizielle Entdeckung der wirklichen Schuldigen fürchtet, — das ist gewiß schrecklich genug! Aber daß die höchsten Würdenträger der unwiderruflichen Urteilsfindung und Rechtsprechung so sehr die feigen Knechte armfertiger Menschen werden konnten, darüber kommt man als Deutscher am wenigsten hinweg!

Wenn es darüber einen Trost gibt, dann haben ihn uns die beiden Anwälte geliefert, die bereit waren, in den Löwenhäuf zu gehen und den Handstreich der Fehde um die Gerechtigkeit aufzuheben. Sie haben die Ehre des Deutschtums gerettet und seinen Schild blank erhalten — Deutschland hat es diesen deutschen Sozialisten und deutschen Juden zu danken und es wird es tun, zwar nicht heute, aber am Tage seiner Genesung vom ansteckenden Beitanz des Barbarismus und in der Stunde seiner Auferstehung! —

Der Prozeß in London

Dr. Hertz sagt aus

London, 14. Sept. (Jupres.) In der Nachmittagsitzung des Londoner Gegenprozesses wurde die Vernehmung des Zeugen Dr. Hertz fortgesetzt. Der Zeuge berichtet, daß er vom Fenster des Reichstages sehr oft ein ständiges Kommen und Gehen SA-Uniformierter im gegenüberliegenden Hofe des Reichstags-Präsidentenpalais beobachtet habe. Er habe den bestimmten Eindruck gehabt, daß die dort anwesenden SA-Leute eine Wache bildeten. Hertz erläuterte dann die Grundrisse, Fotos und Zeichnungen des Reichstagsgebäudes. Ein Mitglied des Untersuchungs-ausschusses fragt, ob es schwer sei, aus den oberen Räumen des Reichstages auf die Straße herunter zu klettern, bzw. von der Straße in die oberen Räume einzufinden. Es wird auch im „Völkischen Beobachter“ die angebliche Auffindung einer Leiter auf dem Glasdach des Arbeitszimmers des Reichstagsabgeordneten Torgler verlesen.

Hertz weist darauf hin, daß ein Klettern von dem oberen Stockwerk auf das Glasdach und in den Sitzungssaal äußerst schwierig sei, wobei man vorher 80 bis 90 Meter an der Außenseite des Reichstages hochklettern müsse, um in die obersten Stockwerke des Reichstages zu gelangen.

Die Glasdächer befinden sich über dem inneren Kern des Hauses und liegen nicht an der Straßenfront. Hertz schildert Verwaltung und Bewachung des Reichstagsgebäudes. Die Polizeigewalt im Reichstag unterstand dem Reichstagspräsidenten Göring. Außerhalb des Reichstagsgebäudes patrouillierten in den Tagen vor dem Reichstagsbrand ständige Polizeiposten. Polizeipräsident von Berlin war Herr von Lewepow, der kurz vor dem Brand von Göring ernannt wurde.

Branting fragt den Zeugen, ob man leicht in den Reichstag einsteigen könne. Hertz antwortet, die unteren Fenster tragen alle einen starken Eisensturz. Warfield Davis fragt, ob Besucher nach 8 Uhr abends in den Reichstag kommen können. Zeuge Hertz erwiderte: Nach 8 Uhr abends ist kein Personal mehr im Reichstag, das solche Besucher führen könnte. Jeder Besucher muß auch am Tage einen Sittel mit Namen, Zweck seines Besuches usw. aus-

schreiben. Die Abgeordneten holen gewöhnlich nach 8 Uhr abends ihre Garderobe ins Zimmer.

Das Portal 2, durch das man nach 8 Uhr abends den Reichstag betreten oder verlassen kann, ist ständig von mehreren Reichstagsbeamten bewacht. Nach 8 Uhr abends wird der Reichstag vom Nachpersonal inspiziert.

Auf eine Frage Brantings teilt Hertz mit, daß am 27. Februar und den vorhergehenden Tagen der Personenverkehr im Reichstag auffallend gering war. Hertz berichtet, daß er am 28. Februar eine Audienz hatte mit dem Direktor Galle, der die Verwaltung des Reichstagsgebäudes leitete, in dessen Dienstwohnung im Erdgeschoss des Hauses von Göring hatte. Es sei ihm aufgefallen, daß Galle bei einem Gespräch über die Schuld am Reichstagsbrand sich sehr zurückhaltend benommen und kein positives Urteil über die Ursache des Brandes geäußert habe. Hertz hatte jedenfalls den Eindruck, daß Direktor Galle weder an die behauptete Mitschuld der SPD noch des Abgeordneten Torgler glaube. Hertz weist noch darauf hin, daß allen Parteien nach dem Brand die Benutzung ihrer Fraktionszimmer verweigert wurde, obwohl sie nicht beschädigt waren, während die Nationalsozialisten ihre Räume unmittelbar nach dem Brand ständig benutzen durften.

Die weitere Vernehmung des Abgeordneten Dr. Hertz, des Sekretärs der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, gestaltet sich wie folgt:

Hertz hatte im Monat März eine Unterredung mit dem Oberreichsanwalt und seinen zwei Gehilfen. Auch bei diesem Gespräch hatte Hertz den Eindruck, daß diese Herren keinesfalls an eine Mitschuld der SPD oder Torglers glaubten. Bei einer Besichtigung des Reichstages wenige Tage nach dem Brand fiel Hertz auf, daß der linke Umgang am Sitzungssaal völlig unverändert war, obwohl sich schwere Brandherde um ihn herum befanden. Die über dem Sitzungssaal befindlichen Pretribünen und Pressezimmer waren vollständig zerstört. Am linken Umgang war das Leder der Sessel und Bänke ausgeschnitten und das Seegras herausgerissen, ähnlich im Raum vor dem Zimmer des Reichskanzlers, wo es auch schwere Brandstellen gab. Sonstige Brandstellen sah er im Restaurant, in der Waschklosette, an

der Südgarderobe am Portal 2. Es handelt sich um Brandstellen, die trotz der zerstörenden Wirkung des Feuers auch nachher als Brandherde noch erkennbar waren. Von besonderer Bedeutung erscheint Hertz der Brandherd in der Südgarderobe im Erdgeschoss, die ein Stockwerk niedriger liegt als der Sitzungssaal.

Eine sensationelle Mitteilung

Hertz verweist auf die Tatsache, daß zwei bis drei Beamte bis 8 Uhr abends am Portal 2 Dienst haben und daß der Brand in der Südgarderobe also erst später gelegt worden sein kann. Dann machte Hertz sensationelle Auslagen über die geringe Zeitpanne, die den Reichstagsbrandstiftern zur Verfügung gestanden habe.

Am Portal 2 befindet sich ein Postbriefkasten, der täglich um etwa 8.50 Uhr geleert wird. Nach zuverlässigen Mitteilungen, die Hertz besitzt, wurde dieser Briefkasten auch am 27. Februar um 8.50 Uhr geleert. Da um diese Zeit Portal 2 bereits geschlossen ist, mußte der Postbote — und er hat es auch am 27. Februar getan — ins Hauptgeschloß zurückgehen, am Sitzungssaal entlang und dann wieder ins Erdgeschoss zurück seinen Weg zum Portal 5 nehmen. Das ist ein Weg von etwa 160 bis 200 Meter. Es ist nicht bekannt geworden, daß der Postbote kurz vor 9 Uhr etwas vom Feuer oder Brandgeruch bemerkt hat. Die Mitteilungen des amtlichen preussischen Pressedirektes sprechen aber von 20 bis 25 Brandherden vom Erdgeschoss bis zur Pretribüne im Hauptgeschloß. Hertz wirft vor der Öffentlichkeit die Frage auf:

Kann von 8.50 bis 9.15 Uhr, als der Brand entdeckt wurde, ein einzelner Mann in diesem riesigen Gebäude 20 bis 25 Brandherde legen?

Kann in einem Steingebäude, wo es nur eine Holzaustrattung im Innern gibt, ein solch zerstörender Brand gelegt werden ohne eine große Menge von Brandmaterial?

Kann eine der Oridenkenntnis ermangelnde Person einen derartigen Brand in allen Teilen des Reichstages legen, ohne vom Personal geleitet zu werden?

Hertz verweist auf die Tatsache, daß der Hauptbrandherd auffälligerweise auf der Pretribüne und im Pressezimmer lag, die an stuhlfreien Tagen abgeschlossen sind. Er hält es für völlig ausgeschlossen, daß ein einzelner Mensch, der Räumlichkeiten unfundig, noch dazu in wenigen Minuten, eine solche Aktion der Brandstiftung an 20 Stellen vollbringen kann.

Die Rolle des Inspektors Skranewitz

Herr Schilberz dann den Hausinspektor Skranewitz, dem das gesamte Personal des Reichstages unmittelbar untersteht. Er hat am 28. Februar eine Rundfunkrede im Sinne der Dittler-Regierung gehalten. Dieser Mann, der es sonst sehr genau mit seinen Pflichten nahm und vom Personal gefürchtet war, hat am 27. Februar nichts von der Brandlegung bemerkt.

Frau Baffer Kort fragt, ob man soviel Brandmaterial ungeschen durch die Portale 2 und 3 bringen könnte. Der Zeuge ist der Auffassung, daß zur Brandlegung in einem Steingebäude wie dem Reichstag ungeheure Mengen Brandmaterial notwendig ist. Solch gewöhnliche Beamte wie die Reichstagsportiers hätten jede verdächtige Person und verdächtige Maßnahme unbedingt verfolgt. Daß unter ihren Augen Brandmaterial in nennenswertem Maße in den Reichstag geschafft wurden, hält er für absolut unmöglich. Seit Görings Präsidentschaft bestand noch dazu verstärkte Kontrolle.

Frau Baffer Kort: Glaube der Zeuge, daß die Kommunisten durch den unterirdischen Gang das Brandmaterial in den Reichstag schaffen konnten?

Herr: Kommunisten wären vielleicht hineingekommen, aber nicht mehr heraus. (Heiterkeit.)

Auf eine weitere Frage erklärt der Zeuge, daß der Reichstagsinspektor Skranewitz im Maschinenhaus wohnt. Pranting: Welcher politischen Partei gehört Skranewitz an?

Herr: Skranewitz gehört zu der äußersten Rechten und hatte früher schon mit dem Reichstagspräsidenten Göbe Differenzen wegen seiner politischen Betätigung.

Huidt fragt, ob ein Fremder durch den unterirdischen Gang in das Maschinenhaus gelangen könne.

Herr: Ein Eindringen ohne Kenntnis des dortigen Personals ist unmöglich. Der Zugang zum unterirdischen Gang ins Maschinenhaus führt von Norden her durch das Wohnhaus des Herrn Skranewitz oder durch das Haus des Reichstagspräsidenten Göring, wo sich noch eine Garage befindet. Am Hause Görings befindet sich mindestens ein Vortier sowie die SA-Leute, die dort aus- und eingehen.

Huidt resumiert

Huidt stellt fest, daß also Kommunisten nicht durch das Präsidentenhaus, nicht durch das Maschinenhaus, nicht durch die Portale des Reichstages, nicht über das Glasdach eine größere Menge Brandmaterial in den Reichstag bringen konnten.

Die Aussagen Grzesinski's

An der Sitzung des zweiten Tages nahm unter anderem der Verteidiger Torgler Dr. Sad mit zwei Begleitern teil. Der ehemalige preussische Staatsminister und Polizeipräsident Grzesinski sagte u. a. aus: Alle Polizeimeldungen über die Auffindung geheimer Gänge und Katakomben im Berliner Karl-Liebknecht-Haus im Februar d. J. sind lauter Märchen. Grzesinski kann das aus Grund seiner Tätigkeit als Polizeipräsident feststellen.

Der Vorsitzende fragte Grzesinski, was hätten Sie getan, wenn Sie als Polizeipräsident erfahren hätten, daß öffentliche Gebäude bedroht gewesen wären?

Grzesinski: Ich hätte die betreffenden Personen festgelegt und die von der Gefahr bedrohten öffentlichen Gebäude schützen lassen.

Vorsitzender: Was hätten Sie getan, wenn um 4 Uhr morgens ein Putzsch geplant wäre?

Grzesinski: Wenn die SPD für 4 Uhr morgens eine Aktion geplant hätte, dann hätte ich es zwei Tage vorher gewußt, und hätte die Führer festnehmen lassen.

Vorsitzender: Wenn aber die Regierung nicht informiert gewesen wäre? Hätte die SPD zwischen den Stunden von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens in einer solchen kurzen Zeit einen geplanten Putz durchführen können, ohne daß etwas in der Öffentlichkeit von ihm zu merken gewesen wäre?

Grzesinski: Nein!

Vorsitzender: Konnte eine Person ungeschen den Reichstag erklettern?

Grzesinski: Unmöglich!

Georg Bernhard

Der frühere Reichstagsabgeordnete und langjährige Chefredakteur der „Völkischen Zeitung“ hielt einen Vortrag über die politische Lage. Er erklärte, daß alles, was über die „kommunistische Gefahr“ verbreitet wurde, in das Reich der Fabel gehöre. Die Idee, den Reichstag in Brand zu setzen, wäre angesichts der Uebermacht der Nazis so absurd, daß man voraussetzen müßte, die Führer der SPD wären wahnsinnig geworden.

Bernhard bezeichnete den Inhalt der Oberfohrenschen Denkschrift als echt.

Am Nachmittag wurde Dr. Breitscheid über die politische Lage vernommen. Er schloß sich Georg Bernhard in der Ueberzeugung an, daß nur die Nazis ein Interesse am Reichstagsbrand hätten. Torgler sei unschuldig angeklagt und habe mit der Brandstiftung nichts zu tun.

Abgewlesen!

A. or -h, Berufsorganisation und Gericht

Kassel, 14. Sept. Zwischen der Stadt Kassel und der „Wirtschaftlichen Kameradervereingung e. V.“ zu Kassel war vor Monaten ein Vertrag abgeschlossen worden, in dem sich die Stadt u. a. verpflichtete, kranker Wohlfahrtsunterstützungsempfänger nicht mehr an nichtärztliche Ärzte zu überweisen. Der von diesem Vertrag betroffene Facharzt Dr. Homberger, der entsprechend den Bestimmungen über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in seiner Eigenschaft als Frontkämpfer und Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Klasse Mitglied der „Wirtschaftlichen Kameradervereingung e. V.“ geblieben war, suchte die Gültigkeit des Vertrages in einer Klage vor dem Kasseler Landgericht an. Zur Begründung wies er darauf hin, daß die Bestimmungen des Gesetzes über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums sinngemäß auch Anwendung finden sollten bei den Entscheidungen über die Zulassung von nicht-ärztlichen Ärzten zur Kasseler Praxis. Es sei daher ein Verstoß gegen die geltenden gesetzlichen Vorschriften, wenn der Vorstand der Vereingung einen Vertrag abschließe, durch den ihre nichtärztlichen Mitglieder geschädigt würden.

Das Landgericht hat die Klage des Facharztes aber abgewiesen. Nach den Satzungen der „Wirtschaftlichen Kameradervereingung“ sei der Vorstand zur Abschließung von Verträgen berechtigt. Der mit der Stadt Kassel abgeschlossene Vertrag stelle sich als Maßnahme einer freien Berufsorganisation dar, über die dem Gericht eine Entscheidung nicht zustehe, zumal die Satzungen der „Wirtschaftlichen Kameradervereingung e. V.“ dem Kläger noch andere Schritte als eine Anrufung des ordentlichen Gerichts offen ließen.

Dr. Fritz Martens

Das Vertrauen fehlt!

„Die Anlagensache ist nur durch Vertrauen zu beheben. Dieses Vertrauen zu schaffen ist Aufgabe der Politik.“ Diese Feststellung der „Frankfurter Zeitung“ vom 10. September, im Artikel „Kapital in Bereitschaft“ stellt wohl die schärfste Form der Kritik dar, die sich die gleichgeschaltete Presse erlauben kann. Diese Kritik muß so getarnt werden, daß nur ganz wenige Eingeweihte begreifen können, worum es sich handelt, ja überhaupt eine Kritik geübt wird. Die kritischen Auslassungen in der gleichgeschalteten Presse müssen etwa auf die gleiche Weise gelesen werden, wie die dunklen Stellen bei den alten griechischen Autoren. Glücklich sind, die sich seinerzeit mit solchen Uebungen geübt haben!

In Deutschland wird also eine schwere Krankheit festgestellt: Anlagensache, d. h. die Angst vor der Festlegung der gelparten Gelder auf längere Zeit. Es wird auch die Ursache dieser Krankheit angegeben: Das Vertrauen fehlt. Das alles ist gar nicht neu. Unter derselben Krankheit hat die deutsche Wirtschaft schon in der Bräunungszeit gelitten. Wir haben aber gehört, daß die deutsche Wirtschaft der „nationalen Bewegung“ die Ueberwindung dieser Krankheit zu verdanken hat. Monatelang wurde uns von der Wiederkehr des Vertrauens erzählt. Und jetzt diese peinliche Enthüllung: Das Vertrauen ist immer noch nicht da (oder: nicht wieder nicht mehr da?). Durch den Satz: „Dieses Vertrauen zu schaffen, ist Aufgabe der Politik“ wird gesagt, daß die Politik daran schuld ist, daß das Vertrauen nicht vorhanden, bzw. wiederum verschwunden ist.

Nachdem wir diese Uebung hinter uns haben, können wir es leichter verstehen, warum in Deutschland jetzt so viel und mit solcher Sorge über die Fragen des Kapitalmarktes geschrieben wird. Das bedeutet nichts anderes, als daß der Versuch, die Wirtschaft anzukurbeln, die berühmte „Initialzündung“ herbeizuführen, als mißglückt betrachtet wird. Der Unternehmer kann sich bestenfalls mit 7 bis 8 Prozent Zins langfristig verschulden, während an vielen Stellen der Wirtschaft ein Ertrag in dieser Höhe nicht zu erzielen ist. Solange langfristiges Kapital einerseits äußerst spärlich, andererseits nur zu prohibitiv hohen Zinssätzen erhältlich ist, sind der Investitionstätigkeit der privaten Unternehmer enge Grenzen gezogen.“ („Frankfurter Zeitung“ vom 18. September.)

Prohibitiv hohe Zinssätze, namentlich die Tatsache, daß das langfristige Geld „bestenfalls“ zweimal so teuer, wie das kurzfristige ist, außerordentlicher Druck auf den Börsen und alles dies, während — um noch einmal das gleiche Wort zu zitieren — „Kapital immer noch knapp... aber mehr vorhanden, als es scheint“: Das ist ein klares Bild der Vertrauenskrise. Es ist wirklich Anlagensache vorhanden, es fehlt der Glaube an der Sicherheit der langfristigen Anlage, man hat Angst, daß das auf längere Zeit festgelegte Geld verloren geht. Man hat Abneigung gegen die Aktien, da die Rentabilität der Unternehmungen viel ungünstiger beurteilt wird, und erst recht gegen die festverzinslichen Papiere, deren Entwertungsgefahr besteht.

Was ist nun der eigentliche Grund für diese verstärkte Vertrauenskrise? An der rein kapitalistischen Einstellung der „nationalen Regierung“ dürfen wohl keine Zweifel bestehen. Denn trotzdem das Unsicherheitsgefühl so stark ist, so müssen die Entwicklungstendenzen, deren die Regierung nicht Herr werden kann, als viel zu hart betrachtet werden. Und das ist auch der Fall. Man sieht auf einer Seite, daß die Regierung, um die lebendigen Stützen ihrer Macht zu befestigen, der Wirtschaft solche Belastungen aufzwingen muß, daß nicht nur die Rentabilitätsausblicken verschwinden, sondern auch die Gefahr besteht, daß viele Betriebe durch diese Belastungen (namentlich durch die erzwungenen Neueinstellungen von unbrauchbaren Arbeitskräften) zugrunde gerichtet werden.

Auf der anderen Seite — und das ist noch wichtiger — sieht man der Tatsache gegenüber, daß die bisherigen Ansurberungsversuche keinen Erfolg gezeitigt haben. Es ist schon von dem bevorstehenden und einem noch viel härteren „Angriff gegen die Arbeitslosigkeit“ die Rede. Das klingt sehr schön. Was kann das aber unter obwaltenden Umständen bedeuten? Nachdem die bisherigen Mittel sich als zu schwach (oder als völlig verkehrt) erwiesen haben, um die „Initialzündung“ zu bewirken, entsteht für die Regierung

Gedämpfter Trommelklang

Die Kopenhagener Zeitung „Politiken“ berichtet über eine jüngst in der Hamburger Börse abgehaltene Zusammenkunft der Wirtschaftsfreie. Der Reichstagsabgeordnete drohte den in Hamburg anscheinend besonders zahlreichen Riesmachern.

Ich werde nicht mehr dulden, daß Männer des Gewerbetums auf unverantwortliche Weise versuchen, die Wiedererrichtung des Reichsanzeigers und seiner Regierung zu sabotieren. Die Männer, die freundliche Augen in die Vergangenheit senden oder eine andere Zukunft wünschen, mögen sich ihrer Verantwortung bewußt sein. Sollte die Hofenkreuznahme in Deutschland einmal gefürchten werden und die nationalsozialistische Regierung verschwinden, so würde nicht eine bürgerliche Regierung, sondern — darüber müßte man sich klar sein — der Völkswissenschaft und das Chaos kommen.

Bürgermeister Kroghmann gab der früheren Regierung schuld an der Katastrophe, die Hamburg betroffen hat. Heute stehen wir in Hamburg vor einem Trümmerhaufen. Aber wir wollen nicht zurückschauen, sondern vorwärts und auf den Ruinen ein neues Hamburg errichten. Das wird und muß und glücken, wenn in Hamburgs Mauern noch Dankeaten wohnen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß Hamburg steht und fällt mit dem Außenhandel und der Schifffahrt.

Die von gewissenlosen Elementen im Ausland ausgelegten Uebungen haben unserem Handel beträchtlich geschadet. Aber viel schwerer wird es werden, die Schranken zu entfernen, wie Volk, Kontingentierung und Einfuhrverbote, die die Ausfuhr deutscher Waren hemmen. Etwas merkwürdig ist, daß die Maßnahmen der Regierung auf die Landwirtschaft in vielen Fällen dem Handel hindernd im Wege steht. Hamburg hat volles Verständnis dafür, daß die Rettung der deutschen Landwirtschaft vor allem vorangeht, aber die Aufrechterhaltung eines starken Ausfuhrverkehrs zum Auslande ist eine ebenso große Notwendigkeit für das gesamte deutsche Volk. Es hat sich noch immer gerächt, wenn das Inland geglaubt hat, die Erfahrungen der Handelsplätze gering achtet zu können. Wir müssen das mit aller Kraft klarstellen versuchen. Ich denke hierbei besonders an die Einfuhr.

Soweit dieser außerordentlich interessante Bericht. Wir haben nur eine kleine Erinnerung hinzuzufügen. Bürgermeister Kroghmann sagte bei seinem Amtsantritt ungeschicklich:

„Nun wird auch für Hamburg eine besondere Zeit anbrechen. Wir werden das Tor der Welt, das so lange geschlossen war, wieder aufstoßen. Auf den Werften werden die Hämmer wieder dröhnen usw.“ Statt dessen dröhnt — Herr Kaufmann: Ich werde es nicht dulden, daß die Männer der Wirtschaft der Vergangenheit freundliche Augen machen...“ So ändern sich die Zeiten.

der Zwang, zu den „härteren“ Mitteln, d. h. zu einem viel rücksichtsloseren Einsatz der Notenspresse zu greifen. Alle theoretischen Auseinandersetzungen über die „Grenzen der Krediterschaffung“, über die „Fragen des Kapitalmarktes“ sind aber nichts anderes als die schon ziemlich verzweifelten Warnungen vor der hemmungslosen Inflationspolitik, zu der die Regierung durch ihre machtpolitischen Sorgen getrieben wird.

Es hat sich noch einmal erwiesen, daß man keine wirkliche, nicht bloß etagebildete Krankheit durch die Fälschung des Thermometers kurieren kann. Erst recht nicht, wenn der kranke Organismus gleichzeitig immer wieder vergiftet wird. Mag die „nationale Regierung“ noch so laut von den Wundern sprechen, die sie im „Kriege gegen die Arbeitslosigkeit“ angeblich wirkt, sie kann nicht auf diese Weise die Erfahrungen aus der Welt schaffen, die jedermann täglich macht. Die Unternehmer wissen aus diesen Erfahrungen, daß die Kaufkraft der Bevölkerung nicht gehoben wird, daß ihnen aber zugleich neue Belastungen aufgebürdet werden. Sie wissen, daß die Regierung zwar „unverantwortliche Eingriffe“ in die Wirtschaft verbietet, daß sie aber selbst täglich gesungenen wird, den Arbeitsprozeß durch unvernünftige Maßnahmen zu desorganisieren. Und das Ergebnis ist, daß in Deutschland weniger als in irgend welchem anderen europäischen Lande von der welchen Wirtschaftsbildung die Rede sein kann.

Auch wenn wir unterstellen, daß die gegenwärtige deutsche Statistik nicht weniger zuverlässig ist, als die Statistik anderer Länder, bleibt der Vergleich mit dem Auslande für Deutschland sehr wenig günstig. Es lohnt sich, die Bewegung der Arbeitslosenziffern in Deutschland und in anderen Ländern vom Ende Januar bis zum teils Ende Juni, teils Ende Juli zu vergleichen. Die Abnahme der Arbeitslosenzahl betrug in Prozent:

Vom Ende Januar bis Ende Juni:	
Deutschland	— 19,2 Prozent
Frankreich	— 20,0 Prozent
Schweiz	— 46,8 Prozent
Dänemark	— 46,9 Prozent
Vom Ende Januar bis Ende Juli:	
Deutschland	— 25,7 Prozent
Tschechoslowakei	— 37,1 Prozent
Italien	— 32,7 Prozent
Norwegen	— 36,2 Prozent

In England allein war die Abnahme langsamer als in Deutschland, was aber, abgesehen von den „Unterschieden“ und der Art der statistischen Erfassung, schon deshalb erklärlich ist, weil England keine so starke saisonmäßigen Schwankungen der Beschäftigung kennt. Umso lehrreicher ist der Vergleich der Zunahme der Beschäftigtenzahl in Deutschland und in England seit vorigem Jahre. In Deutschland war die Zahl der Beschäftigten Ende Juli 1933 um 5,8 Prozent höher als Ende Juli 1932, in England Mitte August 1933 um 7 Prozent höher als Mitte August 1932. Und dieser Unterschied, trotzdem in England keine künstlichen Maßnahmen angewandt werden und namentlich keine Arbeitskredung stattgefunden hat, auf die in Deutschland ein beträchtlicher Teil der Zunahme der Beschäftigtenzahl in letzten Monaten zurückzuführen war. Deutschland hat durch seine Politik nicht nur keine Belebung der Wirtschaft aus eigener Kraft bewirken können, sondern sich selbst von den belebenden Anlässen des Erholungsprozesses in der Welt ausgeschlossen.

Darf man sich wundern, wenn nach solchen Ergebnissen des ersten „Angriffes“ der zweite „Angriff“ mit Sorge und Angst erwartet wird? Es wird gefürchtet, daß die um ihre Selbstbehauptung ständig ringende Macht diesen neuen Angriff mit den Verzweiflungsmitteln wird führen müssen: d. h. mit der noch verhärteten Demagogie, der zuletzte die wertvollen Kräfte aus dem Arbeitsprozeß ausstoßen und der Industrie schwere Belastungen auferlegt werden, und mit der verstärkten „Beschäftigung“ der Notenspresse, da die anderen Finanzierungsquellen fehlen. Die gleichgeschaltete Presse darf diesen Sorgen keinen offenen Ausdruck geben. Sie darf nicht sagen, daß Vertrauen durch die Politik zerfallen wird, sondern nur, daß „Vertrauen zu schaffen Aufgabe der Politik“ ist.

Ruhrkohle

Abwärts

Nach vorläufigen Berechnungen ergibt die Gewinnung der Ruhrkohlenzweigen für die Zeit vom 3. bis 9. September d. J. im Vergleich zu den Vormonaten folgendes Bild:

Arbeitslage	Kohle	Kost	Preis	Freier	
			loble	schichten	
30. 7.— 5. 8.	6	1 455 212 (242 535)	326 182 (46 507)	54 601 (9 100)	180 548 (31 591)
6. 8.— 12. 8.	6	1 503 195 (250 533)	313 070 (44 724)	51 260 (8 545)	171 596 (28 589)
13. 8.— 19. 8.	6	1 464 394 (244 066)	318 000 (45 441)	50 347 (8 391)	200 719 (33 453)
20. 8.— 26. 8.	6	1 451 115 (241 533)	325 645 (46 521)	49 077 (8 180)	223 952 (37 323)
27. 8.— 2. 9.	6	1 502 296 (250 883)	330 070 (47 154)	52 464 (8 744)	192 308 (32 051)
3. 9.— 9. 9.	6	1 482 549 (238 758)	316 225 (45 175)	50 690 (8 450)	225 182 (37 523)

In den Klammern sind die arbeitstäglichen Ergebnisse angegeben.

Roheisen

Wachsende Erzeugung

Im Monat August hat sich die deutsche Roheisenerzeugung zufriedenstellend entwickelt. Nach den in der Zeitschrift Stahl und Eisen veröffentlichten Ermittlungen des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller schloß sich die Roheisenerzeugung im August mit 472 922 Tonnen um 22 882 Tonnen höher als im Vormonat. Die arbeitstägliche Leistung (Juli und August je 31 Arbeitstage) betrug von 14 198 Tonnen um 7,5 Prozent auf 15 256 Tonnen und um 76,2 Prozent gegen die arbeitstägliche Erzeugung im gleichen Monat des Vorjahres (8658 Tonnen), der den tiefsten Punkt in der deutschen Roheisenerzeugung seit 1929 darstellte.

Es wird aneckurbelt

Berlin, 15. Sept. (Zuprek.) Bei der ACO. Henningsdorf wurde bis vor kurzem 5 Tage in der Woche gearbeitet. Die Wochenlöhne für die qualifizierten Arbeiter betragen bis zu 56 Mark. Jetzt sind Neueinstellungen im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsplanes“ vorgenommen worden, und nun arbeiten große Teile der Belegschaft statt 5 nur noch zwei Tage mit Wochenlöhnen von noch nicht 20 Mark.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Sonntag, den 17. September 1933 * Ereignisse und Geschichten

Zeit- und Streitschriften

Geeignet im Kampf gegen Faschismus und Scheiterhaufengeist

Zahlreiche Leser haben uns gebeten, eine Zusammenstellung aller Zeitschriften zu veröffentlichen, um die sich das alte Mitteldeutschland vertriebene geistige Deutschland, bereichert durch Mitarbeiter aus dem Auslande, gesammelt hat. In diesem halben Jahre konnte sich unter den schwierigsten Verhältnissen ein kämpferisches Schrifttum entwickeln und Fronten unter der Obhut reglementierter Redaktionen bilden, die von politischem Willen und geistig-kultureller Abwehrkraft durchpulst sind.

Wir geben unsere Auflistung ohne kritische Stellungnahme. Jede Zeitschrift und ihre Helfer können für sich selber zeugen. Bekannte Namen, die offen zu uns sprechen; andere, die ihr Wissen geschlossen halten, um sich und die ihren vor Verfolgung und Raub zu schützen. Nur, wer die Geheimnisse Staatspolizei nicht kennt, wird diese Anonymität mißdeuten.

Die Liste

„Aufruf“, Streitschrift für Menschenrechte. Herausgeber: Friedrich Brill, Prag, Liga für Menschenrechte. Erscheint 14tägig. Preis pro Heft 2.— frz. Fr.

„Das blaue Heft“, Theater — Kunst — Politik — Wirtschaft. Erscheint im Bergs-Verlag in Wien am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Heft 2,50 frz. Fr.

„Neue Deutsche Blätter“, Monatschrift für Literatur und Kritik. Herausgeber: D. M. Graf — B. Herz-

seide — Anna Seabers unter Mitarbeit vieler bedeutender Dichter und Schriftsteller. Erscheinungsort: Prag. Preis pro Heft 2.— frz. Fr., halbjährlich 6 Hefte 26,50 frz. Franken, jährlich 12 Hefte 50.— frz. Fr.

„Das Neue Tagebuch“, Herausgeber: Leopold Schwarzschild, Paris. Erscheint jeden Samstag. Preis pro Heft 2.— frz. Fr., pro Vierteljahr 3.— frz. Fr.

„Die Neue Weltbühne“, Wochenschrift für Politik — Kunst — Wirtschaft. Preis pro Heft 2.— frz. Fr., pro Vierteljahr 8.— frz. Fr.

„Zone“, Wien-Paris. Der Querschnitt durch die deutsche Politik, Literatur, Kunst, Theater, Musik und Wirtschaft, gesammelt von Emil Szittga. Preis pro Heft 2,50 frz. Franken.

Soeben ist auch das erste Heft der „Sammlung“ erschienen, die Klaus Mann unter dem Patronat von André Gide, Duxten und Heinrich Mann herausgibt. Sobald wir das Heft erhalten haben, werden wir die erforderlichen näheren Angaben darüber nachholen.

Alle diese Zeitschriften können durch die Buchhandlung der „Volksstimme“, Saarbrücken 3, Bahndorfsstraße 2, bezogen werden, die für schnelle Expedition an den Besteller sorgt.

Konzentrationslager

Geschrieben zu Ernst Heilmanns Folterung

Hört ihr sie nicht aus den Verrohungslöchern aufsteigen: „Selbst!“ Ich hör' und sehe sie, getreten und bespielt von Verbrochern, ein blutend Bündel Mensch vom Haupt zum Anle.

O Menschheit, hörst du nicht? Nicht deine Stimme in ihrer Stimme? Nein? Du schweigst und darfst, als spiele auf dem Mond sich ab dies Schlimme. Schauspielerei, die du dich selber narrest.

Was soll's mit deinen hochgerühmten Staaten, was all dein Prangen mit Vernunft und Recht? Menschen schrein an. Ein Staat heißt Missetaten vollbringen, wie noch keiner sich erreckt.

Kommt her, Despoten, steigt aus euren Särgen gekrühte Massenmörder ohne Zahl, ihr Denker hoch und niedrig, und ihr Schergen, die ihr mittatet bei dem Opfermahl:

Hier könnt ihr lernen! Hier ist jeder kleine SA-Student ein halber Attila. Ich aber, Deutschland, weine, weine, weine, weil solche Schande meine Seele sah.

Vinder.

Gerade in der Nacht vor Nürnberg...

Nun werden sie auch noch mondsüchtig!

In der „Braunschweigischen Landeszeitung“ vom 5. September lesen wir folgende erschütternde Geschichte:

„Mondglitter. Ein Regenbogen mitten in der Nacht. Ein seltsames Schauspiel konnte man am Abend des 2. September gegen 20 Uhr für kurze Zeit auf der Landstraße zwischen dem Bahndorf Krellstedt und dem Orte Sippplingen beobachten. Während ein seiner Sprühregen niederging, war der südliche Himmel wegen des starken Windes vorübergehend wolkenlos, so daß die fast volle Mondscheibe in hellem Glanze erstrahlte.“

Da erblickte man plötzlich auf der Wolkenwand des nördlichen Himmels einen Lichtreigen. Jurecht glaubte man, daß er von den Lampen eines aus der Ferne nahenden Autos oder von einem Scheinwerfer herrührte, bis der halbkreisförmige Bogen deutlich zu Tage trat und keinen Zweifel darüber ließ, daß man es mit einem Mondregenbogen zu tun hatte, der die dunkle Himmelskuppel fast bis zum Zenith überspannte. Da die wunderbare Erscheinung nur in schwachem Glanze erstrahlte und auch nur wenige Minuten sichtbar blieb, ließen sich die Farben nicht genau feststellen, aber wer das Schauspiel gesehen hat, dem wird es unvergesslich bleiben.“

So weit, so gut. Nichts ist gegen einen vernünftigen Mondregenbogen bei fast voller Mondscheibe zu sagen, auch wenn

die Farben nicht genau festzustellen waren. Aber das dicke Ende kommt nun erst. Der Bericht lautet nämlich weiter:

„Das Seltsame dabei ist wohl, daß dieses Naturwunder, das vielleicht auch an anderen Stellen beobachtet werden konnte, gerade in der Nacht zum Sonntag sichtbar wurde, als der Parteitag in Nürnberg seinen Höhepunkt erreichte. Es erinnert sich wohl mancher der Mitlesenden an Schillers „Wilhelm Tell“, als Vertreter der drei Schweizer Urkantone nächtlernerweise auf der einsamen Hochwiese zusammenkommen, um ihren alten Bund zu erneuern und ihre Unabhängigkeit gegen fremden Eroberungswillen zu wahren. Jaunderhaft erscheint vor ihren Augen der Mondregenbogen. Ein Regenbogen mitten in der Nacht! Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet, das ist ein seltsam wunderbares Zeichen, es leben viele, die das nicht sehen.“

Und die Herzen der Männer erfüllte frohe Zuversicht, daß das Werk der Vaterlandsbefreiung gelingen werde.“

Stillest war bei dieser Gelegenheit nicht nur die Mondscheibe fast voll, sondern auch der Redakteur, der sein Intelligenzblatt mit diesen Tothelien füllte.

Hubermann an Furtwängler

Eine würdige Haltung

Die „Times“ veröffentlicht einen Brief des großen polnischen Musikers Bronislaw Hubermann an den deutschen Dirigenten und Staatsrat Dr. Furtwängler, der Hubermann gebeten hatte, seine Weigerung, in Deutschland aufzutreten, zurückzuziehen, da die Werke ausländischer Komponisten in deutschen Konzerten nicht verboten würden. Hubermann antwortet:

„Ich bewundere lebhaft Ihren Entschluß und Ihren Mut, mit dem Sie Ihre Kampagne für die deutschen Konzerte und gegen die Vernichtung führen, die von den Advokaten der Masseneinheit droht. Alle Anstrengungen können mich nicht bewegen, die Haltung Toscaninis, der sich nicht bewegte, in Bayreuth zu dirigieren, die Haltung Paderewskis und der Brüder Busch sowie den Erfolg, der Ihre Haltung erzwang hat, durch irgendein Kompromiß von meiner Seite zu gefährden. Die deutsche Regierung hat erklärt, daß in der Musik wie in andern Künsten nur das Verdienst entscheidend ist. Diese Behauptung ist absurd, wenn die Regierung sich nicht entschließt, die Professoren, Dirigenten und Musikdirektoren wieder auf ihre Posten zurückzubekommen, die aus politischen oder Rassegründen entfernt worden sind. Indessen ist die Behauptung der Regierung nur diktiert von dem Wunsch, die Künstler zu gewinnen, die vor vollen Sälen zu spielen gewohnt sind und dann mit dem Beweis zu parodieren, daß es um die Kultur in Deutschland aufs Beste bestellt sei. Was auf dem Spiel steht ist mehr als ein wichtiges Konzert oder das Schicksal der Juden; die elementaren Bedingungen der Existenz der europäischen Kultur sind in Gefahr.“

Der Weigerung Hubermanns, in Deutschland, wie es heute ist, aufzutreten, haben sich die folgenden Künstler angeschlossen: Pablo Casals, Coriol, Dorowit, Jedudi Menuhin und Arthur Schnabel.

Die tapfere Karin Michaelis

Die bekannte nordische Schriftstellerin Karin Michaelis hat dieser Tage vor den Kopenhagener Studenten über das „dritte Reich“ gesprochen. Sie sagte u. a., daß sie zwar lange geschwiegen hätte, daß es sie nun aber dränge, der Stimme ihres Gewissens zu

folgen, selbst auf die Gefahr hin, daß man ihre Bücher verbrennen würde. Jeder unabhängige Mensch müsse von diesem Deutschland abrücken, das die Menschlichkeit mit Füßen träte. Hitler halte sie zwar für einen Idealisten, aber er sei nicht Herr seiner Entschlüsse und befände sich in schlechter Gesellschaft. Es sei ihr schwer geworden, sich zu diesen Fragen zu äußern, aber nun sei sie froh, daß sie ihr Herz erleichtert habe.

Diese mutigen Worte haben um so größeres Gewicht, als Karin Michaelis in Deutschland sehr viel gelesen wird. Der größte Teil ihres Schriftsteller-Einkommens kam von deutschen Verlegern.

Werner Krauß mit dem Hakenkreuz

Werner Krauß, der bedeutende deutsche Schauspieler, hatte einen Gastspielvertrag mit dem Wiener Burgtheater abgeschlossen. Es steht aber nunmehr fest, daß es zu dem vertragmäßigen Auftreten nicht kommen wird. Es wurde seinerzeit als ein großer Gewinn betrachtet, daß es gelungen war, Werner Krauß zweifellos einer der größten lebenden Schauspieler, alljährlich für längere Zeit ans Burgtheater zu binden. Es hieß sogar, daß er sich für längere Zeit im Jahre in Wien ansiedeln und zu diesem Zweck ein Haus kaufen wolle.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland ist Werner Krauß in so starkem Maß in das nationalsozialistische Fahrwasser geraten, daß an sein Auftreten an einem österreichischen Staatstheater angelehntes des gegenwärtigen Verhältnisses Deutschlands zu Österreich wohl kaum mehr zu denken war. Er hat sich allzu offensichtlich zu einem Propagandaobjekt für Nazi-Deutschland hergegeben.

„Berachtet mein Volk, soviel ihr wollt. Wir haben beide unser „Ich“ nicht anderleuten. Sind wir unser Volk? Ist denn das „Ich“ nicht Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch? Ach! Wenn ich einen mehr in euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heißen!“

Leffing.

„Freie“ Geschichte

Johst läßt eine Nonne durch Luther zum Scheiterhaufen verurteilen

In Wittenberg wurde anlässlich einer Luther-Feier ein Drama des Nöblichers und Werbepoeten des „dritten Reiches“ Hans Johst aufgeführt. Die „Kölnische Zeitung“ berichtet darüber:

„Nicht wie der Rebraahl der Feitspieltdichter auf die historisch getreue Schilderung der Ereignisse der Reformation kommt es Johst an — er springt frei um mit der Geschichte. Er läßt den Mönch Luther aller historischen Ueberlieferung zum Trotz eine Nonne zum Scheiterhaufen verurteilen, er läßt Dr. Eck den Versuch machen, den Reformator zu erdrosseln. Johst will das Drama, und daher braucht er solche Höhepunkte. Er braucht den Gegenpieler, und so läßt er Eck gemeinsam mit Luther durch fast alle Saenen gehen, um die beiden erbitterten Widersacher den Kampf zwischen Rom und Wittenberg bis zum Ende ausfechten zu lassen. Für die nationalen Töne, die daneben in diesem Stück anflingen, hat die Gegenwart ein besonders feines Ohr.“

Ein wenig Scheiterhaufen, ein wenig Erdrosseln: dafür hat die Gegenwart, wie der Berichterstatter ganz richtig sagt, ein besonders feines Ohr.

Hab' Sonne im Lautsprecher

Gute Laune fürs Volk

Der Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft Reichsleiter Eugen Hadamowski hatte die deutschen Funkintendanten und die Sendeleiter nach Berlin geladen. Er betonte in seinem Referat über das Thema „Volksempfänger verlangt Volkssender!“ u. a., daß die Funkintendanten die Wünsche ihrer Hörer kennen und so berücksichtigen müßten, daß der Rundfunk wirklich zu einem lebendigen Instrument der Unterhaltung und der Entspannung werde. Um die seelische Bereitschaft der Hörer zu finden, müssen sie durch die Programmgestaltung zur Aufmerksamkeit gebracht werden. Dazu sei erforderlich, daß von Ausnahmefällen abgesehen, nicht zwei Stunden hintereinander im Rundfunk geredet werde. Entscheidender Wert zu auf das Bedürfnis der Hörer auf Entspannung zu legen.

Proffun und Heiterkeit sollen dem Rundfunkhörer sofort zutönen. Mit Ausnahmen von Hitler, Göring und Goebbels darf niemand mehr Stundenlang reden, weil das die Bedürfnisse nach Entspannung frßt. Die Rundfunk-Revolution ist beendet — die Evolution des lustigen Spiels, das den knurrenden Lautsprecher des Mogens verstummen macht, kann beginnen.

Rückgang „im Rahmen“

Die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Deutschen Reich betrug am 1. September 4.470.982 gegen 4.488.278 am 1. August d. J. Die Abnahme um 12.416 Teilnehmer (gleich 0,3 v. H.) hält sich im Rahmen der üblichen Sommerabmeldungen zur Reisezeit.

Wec ist Papa „tatsächlich?“

Amliche Betttschnüffelei

Der Reichsminister des Innern, Herr Frick, hat folgendes Rundschreiben erlassen: „Bei Feststellung der Abstammung handelt es sich nicht um juristische Verwandtschaftsverhältnisse, sondern um die blutmäßige Abstammung.“

„Unhergehliche Kinder Laugerehlich“ bedeutet zum Unterschied von „unehelich“ die Geburt durch eine verheiratete Mutter, wobei nicht der Ehemann der Mutter, sondern ein anderer Mann der tatsächliche Vater ist) werden daher den Nachweis der artischen Abstammung auch hinsichtlich des natürlichen Erzeugers zu führen haben. . . In den Fällen, wo die Vaterhaft nicht anerkannt wurde oder der natürliche Erzeuger nicht bekannt ist, wird es Sache des Bewerber sein, durch Heranstellung glaubwürdigen Materials den Nachweis zu führen, daß die Erzeugerschaft durch einen Richter nicht in Frage kommt.“

Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als die amtliche Forderung der widerlichsten Betttschnüffelei.

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 77 · 1. JAHRGANG · TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE · SONNTAG, DEN 17. SEPTEMBER 1933

Warum? Von Arpad Sebcs

An einem Frühlingstag des Jahres 1917 suchte mich ein kleines, schlaftrübes, gebrochenes Männlein auf. Es war der Vater meines besten Freundes und einzigen Schulfameraden.

„Was hören Sie von Hans?“ fragte ich besorgt. „Ich habe von ihm schon lange keine Nachricht bekommen.“

„Sie werden auch keine mehr bekommen!“

Ich wurde ganz betroffen.

„Was ist denn geschehen? Ist er verwundet? In Gefangenschaft geraten?“

„Nein,“ sagte der Alte mit einem tiefen Seufzer, „weder das eine noch das andere.“

„Sondern?“

„Er ist zu Hause.“

„Hans ist zu Hause?“

„Ja, im Spital.“

„Was fehlt ihm denn?“

„Tuberkulose!“

Ich schwieg bestürzt. Ich sah den langen, bageren Jungen mit der großen Hornbrille gleichsam vor mir so wie damals, als er in voller Ausrüstung ins Feld abmarschierte: der Rucksack, die Reservewäsche, die Decke, das Zeltblatt, der Brotbeutel, das Gewehr, die scharfen Patronen, der Spaten — all das zusammen offiziell 42 Kilogramm, in Wirklichkeit aber mehr als 50 Kilogramm. Nicht viel weniger, als der gute Junge selbst wog.

„Was meinen die Ärzte?“ fragte ich.

Der Alte winkte entlagend mit der Hand. Ich entnahm es seiner Miene, daß sein Sohn unrettbar verloren sei.

Wortlos starrte ich auf den gebrochenen Mann vor mir. Er war als fleißiger und bescheidener Beamter einer großen Versicherungsanstalt jahrelang tätig gewesen. Um sein spätkliches Einkommen zu erhöhen, ging er nach den Umständen zu Kaufleuten und Handwerklern agentieren, um seinem Unternehmen eine Versicherung für Schaufenster und dergleichen aufzubringen. Dabei warteten in der kleinen Wohnung seine Frau, seine drei Töchter und sein einziger Sohn jahraus, jahrein schon am fünfzehnten jeden Monats hatt auf den Monatsersten. Der Junge war der Angestammte der ganzen Familie. Durch ihn erhofften sie sich eine Besserung ihres kümmerlichen Daseins, die Versorgung der Mädchen und der Eltern. Mit dem vom Mund abgeparten Gelde ließ man ihn studieren. Und nun waren alle Zukunftspläne dahin. Kaum hatte der Junge die Reifeprüfung abgelegt und eine Anstellung in einem Bankhaus angenommen, wodurch die Familie ein wenig aufatmete, kam eine Mysterie nach der andern, und bei einer der letzten wurde auch der kurzfristige, magere Jüngling assentiert, ohne Rücksicht darauf, daß er von einer Brustfistelnzündung noch kaum genesen war. Und nun lag er todkrank im Kriegsspital.

„Ich habe sie persönlich aufgesucht, weil ich Sie bitten will, nicht zu erschrecken, wenn Sie Hans wiedersuchen werden. Wir wollen nicht, daß er erfahre, wie schlecht es um ihn bestellt ist.“

„Ist es denn so arg?“

„Leider, leider wird er sterben, mein armer, guter Junge.“ Sprach der alte Mann mit versagender Stimme, und die bisher kampfhaft unterdrückten Tränen rollten über die tiefen Furchen seines Gesichtes.

„Weinen Sie nicht, vielleicht gibt es doch noch eine Hilfe.“

„Oh, wenn Sie erst seinen skelettartigen Körper sehen werden! Dabei darf man es ihn aber nicht merken lassen. Die Ärzte staunen, daß er es überhaupt solange ausge-

halten hat. Ich weiß, der Arme wollte uns noch sehen, bevor er . . . Ellen wir nun, bitte, er erwartet Sie.“

„Was spricht er?“ fragte ich unterwegs.

„Er kann leider nicht mehr reden, sein Kehlkopf ist kaputt. Er schreibt alles auf ein Blatt Papier. So sprach er uns leihhin Mut zu, er schrieb, es werde alles wieder gut werden. . . Und wir müssen stark bleiben und unseren einzigen Sohn sterben sehen. Wir dürfen nicht einmal dabei jammern und wehklagen, denn wir müssen vor unserer Mutter stark sein. Die Gute sitzt stundenlang unbeweglich da und starrt wie geistesabwesend vor sich hin. Und ich soll mich beherrschen, der ich einen Währigen Sohn zu Grabe tragen muß! Auch Sie dürfen um Himmels willen nichts merken lassen, wenn Sie auch bei seinem Anblick zu Tode erschrecken werden.“

Dann erinnerte sich der Alte, daß sein Sohn die Spuren der Tränen in seinem Gesicht bemerken könnte. Von diesem Augenblick an kam kein Laut mehr über seine Lippen und er bemühte sich im vorhin, eine lächelnde Miene aufzusetzen.

Dies ergriffen betrachtete ich diesen heldenhaften Mann, der vielleicht morgen schon seinen Sohn und damit auch sein eigenes Leben zu Grabe tragen wird. Aber heute strengt er sich noch zu lächeln an, während er innerlich verblüht.

Wir langten beim Spital an. Trotz aller Fassung überließ mich ein eisiger Schauer, als ich meinen Freund erblickte.

„Daß du nur wieder daheim bist, lieber Hans,“ redete ich ihn an und wollte seine schweißklebende, skelettartige Hand ergreifen. Aber er zog sie vor mir zurück. „Er will offenbar verhindern, mich anzustechen,“ suchte es mir durch den Kopf. Sein Vater blinzelte mit besorgtem Lächeln auf den Sohn. Hans wollte etwas sagen, aber ein bestiger Husten-anfall erschütterte seinen Körper. Der Vater sprang hinzu und bat ihn leiblich, nichts zu reden. Er drückte ihm Papier und Bleistift in die Hand. „Er wird schreiben und Sie werden antworten,“ sagte er an mich gewendet. Hans warf einige Zeilen aufs Papier.

„Der Vater möge hinausgehen,“ las ich die mit Stenografie geschriebenen Worte.

„Gut, Hans, ich werde reden und du wirst mir schriftlich antworten.“

Ich bot den Allen, ein wenig spazieren zu gehen.

„Ich freue mich so, dich wieder zu sehen, Hans,“ begann ich. „So sind wir beide ja doch wieder beisammen. Wir haben beide genug mitgemacht, mühte ich doch sogar mein rechtes Bein verlieren. . . Auch du wirst bald wieder genesen, wir werden uns zusammensehen und von den guten alten Zeiten plaudern, von gemeinsamen Erinnerungen, von der Schule, unseren Professoren. Später einmal werden wir vielleicht sogar zu vier ausgehen, jeder mit seiner jungen Frau am Arm.“ In der Hand des Kranken bewegte sich das Papier.

„Was hast du da geschrieben?“ fragte ich und betrachtete das Blatt. „Lüge nicht!“ Diese zwei Worte standen auf dem Papier. Ich starrte ihn erschauernd an. „Dieser Junge weiß alles!“ Im nächsten Augenblick bemühte ich mich, Hans weiter zu täuschen.

„Warum sollte ich lügen?“ fragte ich. Müde warf seine Hand aufs Papier:

„Ich sterbe.“

Für einen Augenblick wurde es still. Dann brachte ich doch die Worte hervor:

„Aber, sprich doch keinen Unsinn!“

Zitternd fuhr die Hand übers Papier:

„Lüge nicht auch du. Du tue es nicht! Sieh' dir dieses

Schreckgespenst an. Das soll ich sein. Jeder verheimlicht es. Mein Vater, meine Mutter, meine Schwestern, die Ärzte. Ich lasse sie in dem Glauben, als wüßte ich nicht alles. Aber ich leide schrecklich. Du jedoch sei anders. Du bist mein alter Freund. Sprich lieber gar nichts. Ich weiß, du hast es nicht leicht. Ich selbst will reden. Noch ein einziges Mal. In der Lade findest du ein Schriftstück. Ich habe es bei Nacht geschrieben. . . Meine Angehörigen wollte ich noch sehen, und mit dir sprechen. Nimm es hervor!“

Ich zog wortlos die Lade heraus und nahm den mit feingrafierten Zeichen beschriebenen Bogen zur Hand.

„Siehe ihn ein,“ schrieb Hans. „Siehst du mich?“ Ich nickte bejahend, dabei schnürte es mir die Kehle zu. „Dann mußt du alles sehen.“ Er schloß die Augen und seine Finger ließen erschöpft das dünne Blatt los.

Die Mutter trat sorgenvoll in den Saal. Ich erhob mich. „Jetzt gehe ich aber, Hans. Ich habe dich sehr ermüdet. Morgen komme ich zeitlich wieder zu dir. . .“

Tieftraurig kam ich nach Hause. Ich nahm die verworrenen Zeilen meines Freundes zu Hand und las:

„Die Bukowina hat mich umgebracht. Ich habe keinen einzigen Feind gesehen, keine einzige Patrone abgeschossen. Ich habe nicht gemordet. Nur dieses Bewußtsein allein verleiht mir jetzt, wo ich von dieser Welt scheiden muß, ein wenig Beruhigung. Denn ich muß gehen, ehe ich noch für meine Angehörigen auch nur das geringste getan habe, tun konnte. Warum?“

Du weißt: ich war immer schwach und kränklich, und dennoch wurde ich assentiert. Man brauchte Menschenmaterial, Kanonenfutter.

Im Norden drangen die Unsrigen vor, wir marschierten vorwärts. Berge, nichts als Berge. Die Rüstung zog einen hinab. Die Unsrigen gingen zurück. Wir marschierten zurück. Berge, wieder Berge. Ich hustete. Die Deutschen unter-

nahmen einen Gegenangriff: Berge, Täler, Berge. Ich hustete da bereits Blut. „Ach was,“ sagte man am Hilfspol, „das ist ganz unbedeutend.“ Sie gingen noch oft zurück, dann wieder vor, ich aber fiel zusammen. Weißt du, was mich umgebracht hat? Die Berge. Die Rüstung. Das Gewehr. Die scharfen Patronen, die ich hin und her schleppen mußte. Durch die ganze Bukowina. Was ging mich die Bukowina an? Was ging meine Eltern die Bukowina an? Für wen haben sie mich großgezogen? Für sich, als einen Helfer in ihrem schweren Daseinskampf, oder für die Bukowina?

Irgend ein Gemeinschaftsgefühl müssen aber die Bukowina und ich doch gehabt haben. Ich habe viel darüber nachgedacht, und selbst hier, unmittelbar an der Schwelle des Todes, kann ich darauf keine annehmbare Antwort finden.

Ich möchte es gerne fragen, aber ich vermag nicht mehr zu sprechen und ich habe niemanden, den ich befragen könnte. Du aber schreibe einmal darüber und frage in meinem Namen — im Namen all der Millionen Russen, Ungarn, Franzosen, Deutschen, Türken, Beamten und Bauern, Arbeiter und Gewerbetreibenden kann ich nicht sprechen —, frage also bloß in meinem Namen, warum ich mit 22 Jahren schon sterben muß. . . ?“

Warum?!

(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

Das größte Maul und das kleinste Hirn —
Bohnen meist unter derselben Stirn.
Arno Holz.

Fontamara

ROMAN VON IONAZIO SILONE

Die meisten von uns gingen damals als Tagelöhner in den Lucino. Wir muhten um 3 Uhr aufstehen und vor Sonnenaufgang auf dem Marktplatz der Kreisstadt sein, um dort ein Arbeitsangebot abzuwarten. Früher muhten nur die Allerärmsten von uns auf dem Marktplatz stehen, aber jetzt waren für alle schlechte Zeiten gekommen. . . Das kleine Städtchen Land, das jeder Casone besaß, war mit Hypotheken belastet, und brachte kaum genug ein, um die Zinsen zu zahlen. Auf dem Markt war von Grundbesitzern und großen Pächtern das Ueberangebot an Casoni benutzt worden, um die Löhne zu drücken. Wie tief sie auch sein mochten, immer gab es noch Leute, die sie aus Hunger unterboten. Viele kamen dahin und lieferten sich ohne vorherige Festsetzung des Lohnes aus, zu jedem Glend bereit.

Vom Marktplatz des Lucino muhte man, je nach der Lage der Grundstücke, noch zwischen zehn und fünfzehn Kilometer laufen; diese reichten sich an die vier Kilometer, die man schon hinter sich hatte. Die gleiche Strapaze wiederholte sich jeden Abend beim Heimgang.

Auf dem Hin- und Herweg wurde um die Wasserfrage von Tag zu Tag heftiger gestritten.

Es kam zu schweren Verletzungen. Michele Zompa bihte durch einen Stoß mit der Reibische fast die Hälfte seines Hinterleibs ein. Dem Baldovino Sclarappa wurde, wie einer Wassermelone, der Kopf gespalten; Antonio Nanocchia von seinem Schwager der Arm gebrochen. Zwischen Pontius Pilatus und mir drohten die Dinge noch viel schlechter zu gehen, denn keiner von uns war bereit, nachzugeben, und jeder von uns ging, von seinen Söhnen begleitet, möglichst gut bewaffnet, zur Arbeit. Wenn wir uns begegneten, grühten wir uns nicht mehr, aber wir muhterten uns so, als wollten wir uns beteuern, daß ein Zusammenstoß unvermeidlich sei.

Eines Morgens, als ich mit meinem Sohn in den Lucino

wanderte, überholte ich Pontius Pilatus in dem Augenblick, als er den Strahenwärtlern sagte:

„Also, ihr habt verstanden, die Hauptsache ist, daß ihr mir für meine Bohnen Wasser laßt, die andern mögen freieren.“

„Zuerst freierst du,“ schrie ich und warf mich auf ihn, in jeder Hand ein Messer.

Berardo Viola und die Schuhwache der Carabinieri sprangen zu, der Nord wurde verhindert.

Daraufhin begleitete mich Berardo noch einige Tage, um die Wiederholung eines Zusammenstoßes mit Pontius Pilatus zu verhindern.

Er konnte in der Wasserfrage aus dem einfachen Grunde ruhig den Friedendengel spielen, weil er kein Land besaß, weder bewässertes noch verrodnetes und daher auch keine den anderen entgegengesetzte Interesse. Das einzige Stück Land, das sein Vater ihm hinterlassen, hatte er vor zwei Jahren verkauft in der Absicht, nach Amerika auszuwandern; dann hatte er die Ueberfahrtslaubnis nicht bekommen und war in Fontamara geblieben, wie ein Hund, der seine Keite mehr am Hals hat, die errungene Freiheit aber trotzdem nicht genießen kann und angedüngert um ständig das verlorene Gut umkreist. Er war im Grunde alles andere als ein Friedendengel.

Enkel des berühmten Briganten Viola, des letzten Briganten unserer Gegend, der 1867 von den Piemontesen hingerichtet worden war, hatte Berardo vom Großvater Seele und Körper geerbt: eine fast gigantische Erscheinung, knorrig wie der Stamm einer Eiche, der Kopf hart und quadratisch wie ein Amboß, die riesigen Augenhöhlen eines Belesenen, frech, lähn, impulsiv, schlagfertig, ohne Gottesfurcht, dem Wein ergeben, verschwenderisch, gegen seine Freunde freigiebig, aber eigenfönnig und gewalttätig. Infolge seiner körperlichen Ueberlegenheit übte er auf eilige junge Leute von Fontamara einen Einfluß aus, dessen einzige Wirkung oft Gewalttätigkeit und Zerstörung war, nie aber zu praktischem Nutzen führte.

So wurden zum Beispiel, nachdem Berardo ein endgültiges Nein aus Amerika erhalten hatte, dem Don Carlo Magna die Rebstöcke eines ganzen Weinberges abgefaßt und als Antwort auf den berühmten Scherz mit dem Esel und dem Seelforger die Wasserleitungen der Kreisstadt an ver-

schiedenen Stellen zerstört; ein anderes Mal wurden die zementierten Kilometersteine der Hauptstraße im Umkreis von 15 Kilometer zertrümmert; was die Wegweiser für die Automobilisten betrifft, so blieben sie für gewöhnlich nie länger als zwei bis drei Tage an ihrem Platze stehen.

Als in Fontamara zum erstenmal das elektrische Licht anblieb, sagte Berardo kein Wort, aber zwei Tage danach waren auf der Fahrstraße zwischen der Kreisstadt und den benachbarten Gemeinden sämtliche Lampen zerbrochen.

„Mit den Städtlern diskutiert man nicht“, das war Berardo Violas ganze Theorie.

Und er erklärte:

„Das Gesetz ist von Städtlern gemacht und wird von Richtern angewandt, die alle Städtler sind; es wird ausgelegt von Advokaten, die alle Städtler sind. Wie kann da ein Bauer recht bekommen? . . .“

Wenn ihm jemand einwandte:

„Wenn aber die Arbeitgeber den Lohn der Tagelöhner herunterlegen, tun diese dann unrecht, wenn sie verhandeln?“

Antwortete er prompt:

„Sie verlieren nur Zeit. Die Tagelöhner, die sich mit den Herren in Verhandlungen einlassen, verlieren nur Zeit. Der Lohn wird trotzdem niedriger. Ein Arbeitgeber läßt sich niemals überzeugen. Ein Arbeitgeber handelt nach seinen Interessen. Er drückt den Lohn nur dann nicht weiter, wenn er merkt, daß dies gegen seine Interessen ist. . . Wie geht das zu? Das ist ganz einfach. Für das Füten im Kornfeld wurde der Lohn der Buben von 7 Lire auf 5 heruntergefaßt. Meinem Rat folgend haben die Buben nicht protestiert, aber statt das Unkraut auszureißen, haben sie es nur mit Erde angeworfen. Nach dem Frühjahrsregen haben die Herren entdeckt, daß das Hundsgras höher stand als das Korn. . . Das wenigste, was die Herren durch die Herabsetzung des Lohnes verdient zu haben glauben, werden sie in einigen Wochen zehnfach an der Ernte verlieren. . . Der Lohn der Schnittel fällt? Sinnlos, zu protestieren. Sinnlos, zu diskutieren. Es gibt nicht eine Art, das Korn zu schneiden, sondern zehn. Jede entspricht einem bestimmten Gehalt. Ist der Lohn gut? Ist die Ernte gut. Ist der Lohn schlecht? Wird die Ernte noch schlechter sein. . .“

(Fortsetzung folgt)

Massenverhaftung von Sozialdemokraten

500 bis 600 Funktionäre

Das „Prager Tagblatt“ meldet aus Berlin: „Die ge- heimtätige Staatspolizei hat den neuen Zentralausschuss der Sozialdemokratischen Partei verhaftet.“

Das Mitglied des Ausschusses, der frühere Redakteur des „Vorwärts“, Kläß, war vor drei Wochen nach Paris gereist, um dort bei der Leitung der Partei Informationen einzu- holen. Seine Reise war aufgefallen und er wurde nach seiner Rückkehr fortwährend überwacht. Ein unvorsichtiges Telefon- gespräch, das er mit dem Kassierer des Ausschusses, Wilhelm Krüger, führte, hatte die Verhaftung der beiden zur Folge. Bei der hierauf vorgenommenen Hausdurchsuchung fiel der Polizei großes Material in die Hände.

Alle Mitglieder des neuen Aktionsausschusses, darunter der Abgeordnete Hildebrand, der seinerzeit württembergischer Gesandter in Berlin war, wurden verhaftet. Im ganzen Reich wurden ungefähr 500 bis 600 sozialdemokratische Funk- tionäre verhaftet. Sie wurden in Konzentrationslager ge- bracht, die Mitglieder des Aktionsausschusses nach Leipzig, wo gegen sie ein großer Hochverratsprozess eingeleitet werden soll.

Auch von der neuen Organisation der sozialdemokratischen Arbeiterpartei wurden mehr als 40 Mitglieder verhaftet.

Der Widerstand lebt

Demonstrationen in Berlin

In den letzten Tagen haben in Berlin nicht weniger als 15 Demonstrationen mit einer Teilnehmerzahl von jeweils 50 bis 300 Mann stattgefunden. Ganze Stadtteile wurden abgeriegelt und von SA durchsucht. Trotzdem willkürliche Verhaftungen verdächtigter Arbeiter erfolgten, gelang es nicht, die Aktionen zu verhindern.

In den Warenhäusern Stockstadt und Tich flogen Flug- blätter von den obersten Stockwerken und landeten auf den Verkaufsständen. In den Siemenswerken und in zehn an- deren Großbetrieben wurden Flugblätter und illegale Zei- tungen verbreitet.

2400 in Oranienburg

Im Konzentrationslager Oranienburg ist die Zahl der Internierten von 170 am 1. Juni auf etwa 2400 angewachsen. Die größte Anzahl besteht aus Arbeitern, die fast alle will- kürlich und zufällig aus den Millionen herausgegriffen worden sind, die als linkspolitisch bekannt waren. In den ältesten Häftlingen gehört der sozialdemokratische Abgeord- nete Gerhard Seeger, dessen passivistische Tätigkeit bestraft wird. Nach dem „Saarschneiden“ mußte Seeger ins Kranken- haus überführt werden; man hatte ihm die Kopfhaut an meh- reren Stellen ausgerissen. Die früheren Eleven des Gutes Wolzig bei Königs-Wusterhausen, die vom „Israelitischen Gemeindebund“ zu jungen Landwirten ausgebildet werden sollten, sind geschloffen eingeliefert worden. Man fand auf dem Gut ein „Waffenlager“ von einem Maschinengewehr und einigen Pistolen, die von der SA bei Beginn der Haus- suchung unter die Betten der Eleven gesteckt worden waren. Einer der Jungen, ein Knut von 14 Jahren, mußte täg- lich beim Morgenappell der SA vor die Front treten und auftragen: „Ich bin ein Sittensüchtling, ich habe ein deutsches Mädchen verführt.“ Interniert im Lager Oranienburg sind weiter die früheren Leiter des Berliner Rundfunks, Direktor Magnus, Intendant Hiesch, der Regisseur Alfred Braun. Sie werden mit Vorliebe zu den schwersten Arbeiten komman- diert, vor allem zum Tragen von Mauersteinen. Vier SA- Oberführer aus München, die wegen „Meuterei gegen Hitler“ eingekerkert wurden, genießen eine außerordentlich respekt- volle Sonderbehandlung.

Das Konzentrationslager Oranienburg ist das Hochver- ratgebiet der SA. Keine Behörde kümmert sich um das Lager. Kein Beamter kontrolliert, was dort geschieht.

Quälerei!

Neue Schikanen im Sonnenburger Konzentrationslager

Im Konzentrationslager Sonnenburg, wo die meisten der führenden marxistischen Funktionäre untergebracht sind, sind neuerdings auf direkte Anweisung des preussischen Innenministers Göring unerhörte Verschlechterungen für die Schutzhaftgefangenen eingeführt worden. Während bis da- hin wenigstens alle 14 Tage die Gefangenen Pakete empfan- gen konnten und Briefe geschrieben werden durften, während die Angehörigen alle vier Wochen Besuchsurlaubnis erhielten, ist jetzt die Besuchsurlaubnis überhaupt gesperrt, Pakete dürfen nicht mehr geschickt werden und selbst die Ueberweisung kleiner Geldbeträge, für die sich die Ge- fangenen bisher — wenn auch nur in kleinerem Umfang — in der Kantine Rauchwaren und dergleichen kaufen konnten, ist jetzt untersagt. Als Grund für diese Quälerei gegenüber den Insassen werden die „deutschen kommunistischen Wähler- zellen“ angegeben. In Wahrheit handelt es sich um die Durchführung des barbarischen Prinzips, das einer der mit der Verwaltung beauftragten SA-Leute kurz nach der Er- öffnung des Lagers dabingehend formulierte: „Wir werden dafür sorgen, daß von den kommunistischen Führern keiner mehr lebendig herauskommt.“

Belubelte Mörder

Die Blut- atze des Nationalsozialismus

Schulz und Tilsen, die den feigen Mordmord an Eraberger begingen und die Mörder Rathenaus, Kern und Fischer, werden vom nationalsozialistischen „Führer“ in Karlsruhe wie folgt gefeiert: „Das neue Deutschland hat sich zu den Richtern Walter Rathenaus, zu Fischer und Kern, bekannt und dadurch das Andenken dieser Idealisten für alle Zeiten in unserm Volk verewigt. Seitlich vor diesen Namen Fischer und Kern, die leider viel zu früh gefallen sind, stehen Schulz und Tilsen, die einen der größten Schäd- linge Deutschlands, den das ganze deutsche Volk als Ver- räther betrachtet, unter vollem Einsatz ihrer Person be- tätigt haben. Es ist nicht mehr als recht, daß wir diesen Vorkämpfern des völkischen Gedankens Gnad wünschen.“

Mörder als Vorkämpfer — das kann von einem Gegner der Faschisten nicht schneidender gesagt werden.

Deutsche Geschichte

So wird sie nun der Jugend vorgesetzt

Ein Volksschullehrer schreibt uns:

Die ganze Trostlosigkeit nationalsozialistischer „Geistes- lebens“, das sich nicht an wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern an dem Exzerzierreglement der SA zu orien- tieren hat, zeigt sich im Schulunterricht von der elemen- tarsten Schule, in der die Leistung des Schülers nach der stam- men Rehrwendung bemessen wird, auswärts bis zu den Universtitäten — in Zukunft muß der Student im Schließen „Gut“ haben, wenn er zum Examen zugelassen werden will. In den bayerischen Schulen haben die jüdi- schen Schüler die Klasse zu verlassen, wenn „deutsche“ Dinge besprochen werden: „Judenhinder mal eben raus!“ So wie man den Kindern bereits einen Judenhaß, von dem sie nichts wissen, aufkotzt, so präsentiert man ihnen im Geschichtsunterricht eine „deutsche Geschichte“, die nicht einmal mehr die Wahrheit ahnen läßt, die zum Parteimgott der NSDAP zurechtgestutzt worden ist. Vor uns liegt als „Ergänzung für den Geschichtsunter- richt der höheren Lehranstalten auf Grund der Ent- schließung des bayerischen Staatsministeriums für Unter- richt und Kultus vom 27. 3. 1933“ von einem Münchener Oberstudienrat herausgegebenes Büchlein: „Auf- bruch der deutschen Nation. 1914—1933“.

Mit einer göttlichen Unbekümmertheit wird hier Ge- schichte „gemacht“, daß man herzhaft lachen müßte, wenn einem die Generation nicht leid wäre, deren Geist so ver- nebelt und deren Hirn so vergiftet wird. „Der Kampf der heldenhaften Persönlichkeit mit der deutschen Zwitterart“ ist nach der Meinung des Verfassers das „zentrale Pro- blem der deutschen Geschichte“ und für den Unterricht „das unmittelbare Ziel der geschichtlichen Darstellung“. Die Darstellung der historischen Ereignisse, wie sie der Herr Oberstudienrat sieht, ist so, wie sich der kleine Moritz den Ablauf der Weltgeschichte vorstellt.

Hier nur eine kleine Blütenlese, die keineswegs er- schöpfend ist:

Deutschland liegt in der Mitte von Europa. Es ist rings von Nachbarn umgeben, die seine Schwäche ausnützen und ihm alles Ueble antun wollen.

Bismarck sieht so aus:

im Dienste für sein Vaterland verzehrt er sich. Dem Streit der deutschen Stämme machte er ein Ende. . . . Deherrschaft mit seinen fremden Völkern mußte aus Deutschland ausscheiden (1866).

Wenn die Völker in Feindschaft gerieten, kamen sie zu Bismarck. Der schlichtete ihren Streit.

Die soziale Frage findet folgende klassische Behandlung: Die Kapitalisten hatten oft wenig Ver- ständnis für den Arbeiter und achteten ihn immer seltener als Bruder und Volks- genossen. Sie legten ihr Geld zusammen und gründeten Gesellschaften (Aktienge- sellschaften).

Immer größer wurde dadurch der Haß der Arbeiter gegen die Reichen. Volkssremde Menschen beizten sie zum Kampf.

Dann erwirbt sich der Verfasser um den Marxismus un- schätzbare Verdienste durch die Auffindung folgenden Zitats aus dem „Kommunistischen Manifest“, das bisher noch jedem Marxisten entgangen ist:

Schließt euch mit den Arbeitern des Aus- landes zusammen und kämpft gegen die eigenen Volksgenossen. Alle Betriebsmittel,

das Geld und die Fabriken, die Bergwerke wie die Felder und Wälder müssen in den Besitz der Allgemeinheit kom- men.“ (Kommunistisches Manifest von Karl Marx und Fr. Engels 1847.) Die unzufriedenen Arbeiter ver- einigten sich zu einer Partei (Sozialdemokratische Partei, gegründet 1875). Sie wollten das Reich zer- stören, die Volksgemeinschaft vernichten und eine Gewaltherrschaft aufrichten (Dik- tatur des Proletariats).

Damit nicht genug:

Aber der Haß im Volke wurde weiter ge- schürt; die deutschen Arbeiter sollten ihre Heimat vergessen und mit dem Ausland zu- sammenarbeiten (Internationale). Bis- marck erhob sich dagegen. Da mußte er (am 20. März 1890) aus seinem Amte scheiden.

Von den 32 Seiten, die das Büchlein umfaßt, werden rund 10 dem „großen Weltkrieg“ gewidmet, selbstver- ständlich nur unter Aufzählung „unserer heroischen Siege“. Etwa so:

Das Deutschlandlied singend, die Blumen noch am Helm, gingen sie in den Kampf und in den Tod. Unter ihnen war ein unbekannter Soldat, der tapfersten einer, der gegen die englischen Drahtverhänge vorsprang und seine Feuerzunge empfang: Adolf Hitler.

Das Kriegsende sieht im Hirn des Herrn Oberstudien- direktors folgendermaßen aus:

Da brach in der Heimat die Revolution aus. Die Ma- trofen auf den Schiffen verweigerten den Gehorsam (Meuterei in Kiel am 3. November 1918). Arbeiter- und Soldatenräte begannen mit Willkür zu herrschen. Die Ordnung zerfiel. In den Straßen wurde geplündert, deutsche Volksgenossen wurden hingemordet. Die Regie- rung wurde gestürzt (8. November 1918). Von einem volksfremden Juden (Kurt Eisner) wurde in München die Revolution ausgerufen. Ein „Rat der Volksbeauf- tragten“ übernahm die Macht im Staat. Noch wäre Ge- legenheit gewesen, den Waffenstillstand mit seinen un- geliebten Bedingungen abzulehnen. Das deutsche Heer konnte sich in der Rheinpfalz sammeln. Es war die härteste Festung der Welt und auch für Kampfwagen (Tanks) unangreifbar. . . . Aber die Machthaber der Re- volution, die an Vaterland und Fürsten Verrat und Treubruch verübt hatten, vergaßen, was sie dem Vater- land schuldig waren. Sie lästeten Urkunden, um den Franzosen zuliebe dem deutschen Volk die Schuld am Kriege zuzuschreiben.

Dann werden die „entsetzlichen Geldforderungen der Feinde“ bis ins Detail aufgezählt:

„Pferde, Milchkuhe, ja Hunde und Katzen mußte Deutsch- land den Feinden ausliefern.“

Im Anschluß an eine seitenlange Glorifizierung Schlageters, den man fälschlich zum Mitglied der NSDAP macht, wird der Rest des Büchleins dem großen Adolf gewidmet. Es erübrigt sich, auf den schleimigen Byzanti- nismus einzugehen, den man tagtäglich in der national- sozialistischen Presse findet.

Arme Jugend, die in einer solchen „Schul- und Kultur- politik“ ihre „geistigen Weihen“ erhält! Die Eltern fra- gen sich verzweifelt, wie ihre Kinder, mit solch geistigem Rüstzeug versehen, später einmal den Lebenskampf be- stehen können. Sollte die heutige Jugend ein dem kul- turellen Untergang geweihtes Geschlecht sein? Früher hieß Deutschland einmal das Volk der Dichter und Denker.

Nazi-Spitzel H. Müller verurteilt

Er sollte im Saargebiet „umlegen“

Weg, 14. September.

Die hiesige Strafkammer verurteilte heute den 27jährigen Heinrich Müller aus Dort- mund zu zwei Jahren Gefängnis, 1000 Fr. Geldbuße und zehnjähriger Landesverweilung. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, dennoch wußte der an- scheinend ausgezeichneter informierte „Le Vorrain“ folgendes zu berichten:

Müller hielt sich als Provokateur der Nazis im Saar- gebiet auf, gleichzeitig aber betätigte er sich als Spion des Reichswehrkommandos 8 in Münster im Elb-Boi- ringer Festungsbereich. Er war mit reichlichen Geldmitteln versehen, und als Opfer der Hitlerbewegung machte er sich an politische Flüchtlinge in Saarbrücken heran. So auch an seinen früheren Vorgesetzten, den Landrat des Kreises Hörde, Hansmann.

Vom Polizeipräsidenten Scheyman und dessen Krimi- nalkommissar Völker hatte er den unglaublichen Auftrag er- halten, nicht nur Hansmann, sondern auch andere Persönlich- keiten, die sich im Saargebiet aufhalten, „umzulegen“.

Da Müller geständig war, erkannte die Regier Straf- kammer auf das bereits erwähnte Strafmaß.

Sie klauen alles

Die politische Abteilung des Berliner Polizeipräsidenten teilt mit, daß es ihr gelungen sei, eine dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten Kemme geborende Steingrotte, die aus wertvollem Uralgestein zusammen- gesetzt, ausfindig zu machen und zu beschla- genahmen. Kemme habe diese Grotte seinerzeit von Ruß- land als Geschenk erhalten und sie bisher in einer Berliner Privatwohnung verborgen.

Das wichtigste an dieser Meldung der Berliner politischen Polizei ist zweifellos die Tatsache, daß es sich um wertvolles Uralgestein handelt habe. Das dürfte auch der einzige politische Grund gewesen sein, solange nach dieser Grotte zu forschen, um sie endlich zu „beschlagnahmen“.

Weil sie nicht „spendeten“

Wer nicht zahlt, ist „Saboteur“

Der Gemeinderat von Herzbeim bei Pöndau hat be- schlossen, das eine Reihe von größeren Grundbesitzern, die sich weigerten, zur Volkssozialistischen Selbsthilfe einen Beitrag zu leisten, als Saboteure am Gemeindegeld angeschlagen werden sollen. Die NSD. will außerdem einen Boykott

gegen die betreffenden Bauern durchführen; in einer öffentlichen Kundgebung soll gegen das Verhalten der Landwirte, die der VS. ihre Unterstützung verweigern, pro- testiert werden. Eine Anzahl Saboteure wurden aus der Ortsgruppe des Bundesklub ausgeschlossen.

Schutzhaft wegen Getreidespekulation

München, 14. Sept. Nach einem Bericht der bayerischen politischen Polizei haben „ gewissenlose Spekulanten“ ver- sucht, am Getreidemarkt Unruhe zu erzeugen und die Preise für den Zeitpunkt herunterzusprechen, wo neues Getreide in größerer Menge auf den Markt kommt. Diesem Treiben habe sich auch eine größere Münchener Handelsgesellschaft für Ge- treide und Mühlenfabrikate angeschlossen. Der Direktor der Gesellschaft sei deshalb von der bayerischen politischen Polizei in Schutzhaft genommen worden.

Englischer Schüler mißhandelt

Ein englischer Schüler im Alter von 15 Jahren ist in Berlin belästigt und brutal mißhandelt worden, weil er die Hakenkreuzflagge nicht begrüßt hatte. Das Foreign Office hat gegen den Vorfall beim deutschen Außenministerium energischen Protest eingelegt.

Schweizer Deutsch

Man kann die Wahrheit nicht totschiessen

Die „Neue Zürcher Zeitung“ erhebt gegen das Hitlerregime Klage in scharfer Form, indem sie folgendes schreibt: „Wir haben den Aufstieg des Nationalsozialismus, trotz manchen bedenklichen Erscheinungen, mit Wohlwollen verfolgt. Die heutige Regierung kann in Deutschland die Pressefreiheit, nicht aber in der Welt die Wahrheit totschiessen; wir wissen Bescheid. Von all den Offenbarungen deutschen Geistes, von denen die Geschichte Kunde gibt, scheint uns die gegenwärtige, — die mit ihrer blindwütigen Judenverfolgung einen Rückfall ins finstere Mittelalter, mit ihrer unmenschlichen Praxis, Geiseln zu nehmen, einen solchen bis ins dunkelste Altertum darstellt, — am allerwenigsten geeignet zu sein, daß wir Schweizer an ihr irgendwie „gelesen“ könnten. . . . Sollte jemals irgendeiner Macht auf Erden der Anspruch zugeschickt werden, uns als Deutschschweizer nur deshalb zum deutschen Reich zu schlagen, weil wir auch deutsch sprechen, so würden wir lieber diese Sprache aufgeben.“

„Die Geburten-Rate“

Schwangerschaftsdauer im „dritten Reich“ auf sechs Monate herabgesetzt

So hätte die Ueberschrift eines ironischen Berichtes der „Times“ lauten können. Aber die „Times“ ist zu sachlich, so schrieb sie nur unter der Ueberschrift „Die Geburten-Rate unter der Nazi-Herrschaft“ den folgenden köstlichen Bericht:

„Das offizielle Organ der Nazis, der „Völkische Beobachter“, der einen nicht erschlaffenden Eifer für die Sache, der er dient, zeigt, scheint einem offensichtlichen, wenn auch verzeihlichen Irrtum zum Opfer gefallen zu sein, als er auf der ersten Seite verkündete, daß als Resultat der wirtschaftlichen Maßnahmen der Nazi-Regierung und der besseren Lebensbedingungen ein scharfes Ansteigen der Geburtenrate in Württemberg festzustellen ist.“

Die Regierung Hitler ist jetzt eben über sieben Monate im Amt, und — bei allem Respekt für ihren Erfolg auf anderen Gebieten — es herrscht eine weitverbreitete Ueberzeugung selbst bei glühenden Nazis, daß sie noch nicht mit Erfolg die Geburtenrate gesteigert haben kann. Diesem köstlichen „Times“-Stil braucht wohl nichts mehr hinzugefügt zu werden.

Amtliche Mord- und Geiselpolitik

Greuel in a.en Bekanntmachungen

Die gleichgeschaltete Presse teilt mit:
Nicht mit dem Leben spielen!
p. Offenbach, 2. Sept. Die Pressestelle der Polizeidirektion Offenbach teilt mit:
„Bereinzelt tauchen immer noch in der Stadt sowie innerhalb des Schutzgebietes Offenbach marxistische Flugblätter auf. Der kommissarische Polizeidirektor macht ausdrückliche darauf aufmerksam, daß, wer Flugblätter verteilt, mit seinem Leben spielt, da An-

weisung gegeben ist, daß auf flüchtige Flugblattverteiler sofort und ohne dreimaligen Anruf geschossen wird. Außerdem ist angeordnet, daß künftig bei Entdeckung eines marxistischen Flugblattes bekannte Marxisten, SPD, wie SPD, festgenommen und ins Konzentrationslager gebracht werden, auch wenn ihnen eine Teilnahme an der Flugblattverteilung nicht nachgewiesen wird. Diese Maßnahme soll eine Vergeltungsmassnahme im Hinblick darauf sein, daß immer noch verbrecherische Elemente versuchen, das Volk gegen die jetzige Regierung aufzubeben. Diejenigen also, die Flugblätter verteilen, schädigen in erster Linie ihre eigenen Gesinnungsgenossen, die für die Tat der anderen auf das empfindlichste büßen müssen, während die Wirkung der Flugblätter naturgemäß äußerst gering ist, da niemand sich die Mühe geben wird, ein solches Schmierblatt zu lesen, geschweige denn den hierin enthaltenen Unsinn zu glauben.“

Bereits drei Tage später meldet die gleiche Polizeidirektion:

sw Offenbach, 5. Sept. Durch das Sonderkommando wurden, wie die Polizeistelle mitteilt, weitere zwei Kommunisten in Schutzhaft genommen gemäß der Verfügung des Landespolizeipräsidenten über verschärfte Schutzhaft bei illegaler Flugblattverteilung. Insgesamt sind jetzt als Vergeltungsmassnahmen der Flugblattverteilung in Heusenstamm, Diegenbach und Offenbach 45 Kommunisten in Schutzhaft genommen worden, die aus den Orten Heusenstamm, Diegenbach und Offenbach stammen.

Auf Flugblattverteilung steht also Todesstrafe, wenn der Flugblattverteiler sich in Sicherheit bringen will. Gelingt es nicht, ihn auf der Flucht zu erschließen, so werden unbeteiligte angebliche Gesinnungsfreunde eingesperrt. So wird es nicht nur angedroht, sondern, wie die vorstehende Meldung zeigt, auch praktiziert.

Die amtlichen Bekanntmachungen enthalten an amtlichen Greueln: Anreizung zum Mord, Straffreiheit für Mord und rechtswidrige Freiheitsberaubung als Geiselpolitik.

Wir entnehmen die amtlichen Meldungen der nationalsozialistischen Zeitung „Mainzer Anzeiger“ vom 4. und 6. September 1933.

Solche Tatsachen sind die härtesten Beweise für die von Amtis wegen geförderten Schandtaten der Nazis.

BRIEFKASTEN

Antisemitismus. Ueber das kindliche Märchen von den „Protokollen der Weisen von Zion“ ist gerade jetzt eine Broschüre erschienen, die die Geschichte dieser Fälschung erzählt. Als Verfasser zeichnet J. B. Kusch in Kogoz (Schweiz). Befolgen Sie immerhin Ihrem Freund das Heftchen. In manchen noch nicht sehr vorgeschrittenen Fällen blüht die Medizin der Aufklärung. Sehr oft ist alles vergebens.

H. R. Chur. 1. Wir danken für den Beitrag. Das Thema haben wir wiederholt so gründlich behandelt, daß wir Ihren langen Aufsatz nicht abdrucken möchten. 2. Gehen Sie der Sache selbst nach. Wir können uns mit organisatorischen Aufgaben nicht befassen. 3. Das Braunbuch sollte gefeiert 18 französische Franken, gebunden 25 Fr. 4. Ist uns bekannt. 5. Wenn Sie Geldes darauf aufmerksam machen, läßt er auch Schillers „Tell“ noch verbrennen, schon wegen dem Fehlerhut. 6. Die Adresse ist uns nicht bekannt.

Rotterdam. Adressen von Emigranten geben wir grundsätzlich nur bekannt, wenn wir den Anfragenden genau kennen. Die Geheimne Staatspolizei gibt sich in manchen Fällen große Mühe, den Aufenthalt bekannter Emigranten zu ermitteln. Sie ist dreißig und gottesfürchtig genug, auch unmittelbar bei uns anzufragen.

H. G. Dilligen. Die Polemik gegen die Kommunisten wollen wir auf das Notwendigste beschränken. Es lohnt nicht. Den Vorwurf, wir seien „Separatisten“ haben die K.V.-Redakteure aus der Nazi-Prese abgeschrieben. Die hat die Priorität. Natürlich glauben es weder die Kommunisten noch die Nazis, aber beide hoffen, daß Dumme das Gerede nachplappern.

Incisor. Die Gedichte sind von einer Gesinnung, die wir billigen, aber zum Abdruck eignen sie sich nicht.

Analphabet. Das hat uns großes Vergnügen gemacht. Dank! Sie finden das Gedicht bald in den „Deutschen Stimmen“.

Fugano. Wir bekommen das „Bürfenblatt“ nicht mehr. Die Herrschaften konfiszieren uns, worauf wir fast stolz sind. Umso wichtiger sind uns Ihre Informationen.

Dr. P. A. B. Neuwort. Sie müssen begreifen, daß es uns unmöglich ist, auf die briefliche Mitteilung und unbekannter Leute einen Mann so ohne weiteres als Polizeispitzel zu kennzeichnen. Sie mögen recht haben, aber wir haben keinen Beweis.

Einer für viele. Sie sind wirklich „einer“. Ob Sie für „viele“ sprechen, beweisen wir. Sonst brauchen Sie doch Ihren Namen nicht zu verschweigen. Die Zeitungen, aus denen Sie uns Aufsätze übersenden, sind uns bekannt. Welchen Interessen diese Zeitungen dienen, wissen wir auch. Sie scheinen es nicht zu wissen.

Aus der Geschäftswelt

Straßburger Mustermesse

Am Sonntag großer Volksfest. Eintrittspreis für diesen Schlingtag nur 2 Franken. (Kinder und Militär 1.— Fr.) Die Eintrittskarten zu 2.— Franken berechtigen zur Teilnahme an der Gratis-Verlosung, wobei das 1. Los mit 500, das 2. mit 250, das 3. mit 150 und das 4. Los mit 100 Fr. gezogen werden kann.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Fy in Dubweiler; für Inserate: Otto Kubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

An- und Verkauf

Zentralsuropäischer und Südamerikanischer Devisen, Effekten und

REICHSMARK

durch das Bankhaus

Georges Perles & P. Michel

34, RUE LAFFITTE . PARIS IX
TELEFON TAITBOUT 98-40 BIS 45

Besucht alle die

8. Foire-Exposition de Strasbourg

(Foire Européenne)

Salon d'automobile . Grand Salon culinaire

Grösste Mustermesse

für Handel, Industrie und Landwirtschaft

Schluss der Foire-Exposition: Sonntag, 17. September 1933

Festgottesdienst

nach deutschem Ritus . Orgel . Chor

PREDIGTEN IN DEUTSCHER SPRACHE

Rauschhaschonoch und Zaum kippuc 1933

im würdigen Saal Pleyel, 252, Faubourg St. Honoré, Paris 8

am 20., 21., 22., 29. und 30. September 1933

Karten gültig für alle 7 Gottesdienste 25,— bis 100,— Fr.

Vorverkauf bei: Durand & Co., 4, Place de la Madeleine . La Boite à Musique, 153, Boulevard Raspail . Agence Cook, 118, Avenue des Champs Elysées und im Saal Pleyel, 252, Faubourg St. Honoré

Gelegenheit!

Buch- und Papierhandlung . Leihbibliothek luxur. Magazin, Interims, Geschäft im Zentrum hauptsächlich kommerz. Straße, 5 Min. von Paris einig wegen Abreise zu verkaufen. Anw. Agence Centrale, 59, Rue République Meudon

MEUDON-BELLEVUE, 5 Min. von Paris

Agence Centrale „LE PAON“

59, rue République Meudon
Telephon Bellevue 04-28

Grundstücke, Villa, Wohnungen Magazine, Zimmer, Hypothek, Konstruktion u. Remonte, Verwaltung, Expertise, Jurist, Konsultation.

„Assassins“

Die Enthüllungen über den Reichstagsbrand, die ganze Entwicklung des Nationalsozialismus und seine Verbrechen.

Eine Broschüre in französischer Sprache, mit Vorbereitungsmöglichkeit in Frankreich, Kolonien, Schweiz und Belgien. Ausbrutungsrecht einseitig zu verkaufen beim Verleger E. Erhard, 35, Dreikönigsstr., Mulhouse, (Haut-Rhin)

RESTAURANT „HONGROIS“

Max Grünwald . BRUSSEL

33, Rue de Banier . Hinter Kaufh. l'Innovation

Ungarische, Wiener, Deutsche Küche
Diner oder Souper 7 Fr. einschließlich Getränk
Auch à la Carte.

Ungarische und französische Weine
Man spricht deutsch!

Deutsche Pension in Brüssel

I. Rang, mit allem Komfort für kürzeren oder längeren Aufenthalt.
Wiener Küche . . . Inhaber Israelit

Brüssel, 154, Rue Franz Merjay

Kunstbändler

(alte Gemälde)

25 jähr internationale Tätigkeit, sucht kapitalkräftigen Kompagnon. Gegenwärtig ist es noch der sicherste und reichlich veruensbringende Handel, wenn fleißig international gearbeitet. Ernstl. Referenzen

Joseph Satinover,
25, Avenue de la Reine
Boulogne-sur-Seine.

Teilhaber

Suche

mit 6-10000 RM für meine Herrenwäschereibank in Deutschland nach Paris zu verlegen.

Orlerien unter 200 an d-e „Deutsche Freiheit“

PATENTE

Schutzmarken

In allen Staaten sachkundig, schnell u. zu zeitgemäßen Preisen ohne Nachgebühren durch Patentanwaltsbureau

Office de Brevets d'Invention

10, Rue Pauquet, PARIS 16, Tél. Passy 43.58

Suchen Sie eine neue Existenz?

Wollen Sie wieder arbeiten?

Wir bieten Ihnen Möglichkeiten mit größerem und mittlerem Kapital in bestehenden, bestrenommierten französischen Unternehmen teilzunehmen od. solche zu erwerben. — Wir stehen Ihnen mit Aufklärungen und Rat auf Grund langer Erfahrungen zur Verfügung. — Wir gehen Ihnen nicht nur exakte Unterlagen, sondern sichern Ihnen vor Ihrer Entscheidung das Recht zur längeren Beobachtung des Betriebes zu.

Anfragen an: BUCOFRA, 215, Rue du Fé. St. Honoré, Paris 8

Neue Artikel und Patente

meldet an, finanziert und verwertet in

FRANKREICH

Office de Brevets

10, Rue Pauquet . PARIS 16^e
GEGRÜNDET 1918 Rückports beifügen!